

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Presterhandlungen	69
Die Erbschaftsfrage. Von Wilhelm Ostwald	85
Gelehrte. Von Paul Kallisch	92
Kunst. Von Henriette Gerling, Leonore Frei, Franziska Mann	98
Diamantenregie. Von Kadon	99

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 6.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**



Continental

bester

Pneumatic

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/64

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*



Sinalco

Alkoholfrei



Berlin, den 20. April 1912.

Protuberanzen.

Civis Germanus.

An der Fabrik Kovadonga, nah bei Puebla, der Haupt- und Industriestadt des mexikanischen Centralstaates, der den selben Namen trägt, sind im Juli 1911 Deutsche gemordet, ist der Leib einer deutschen Frau von geilen Schurken geschändet worden. Nicht von Rächern ihrer Ehre oder einer Besitzschmälerung (die Deutschen hatten weder einer Kränkung noch eines Raubes Schuld auf sich geladen), sondern von Banditen. Um die Landeute zu beruhigen und der mexikanischen Regierung zu zeigen, wie ernst er die Sache nehme, fuhr Kontreadmiral von Hinke, der Deutsche Gesandte, mit dem Generalkonsul nach Puebla; sorgte schnell für würdige Bestattung der Hingeschlachteten, ließ ihre Gräber mit Denksteinen schmücken und gab der Zuversicht auf ein rasches und strenges Strafgericht lauten Ausdruck. Der Handelsfachverständige des Generalkonsulates mußte von Mexiko nach Puebla de la Zaragoza übersiedeln, um die Strafverfolgung in der Nähe zu kontrollieren. Sechs Monate vergehen. Nichts. Der Arm der Gerechtigkeit scheint nicht lang genug, um die Mörder zu packen. Die Deutschen werden ungeduldig. Am Geburtstag des Kaisers sagt Herr von Hinke im Deutschen Haus: „Die Regierung der Republik hat, in Uebereinstimmung mit der Oeffentlichen Meinung dieses von ehrlichem Rechtsgefühl erfüllten Landes, in bündigster Form erklärt, daß sie das Verbrechen von Kovadonga als einen Fleck auf dem Schild Mexikos empfindet und nicht ruhen wird, bis es

geföhnt ist. Der Herr Präsident der Republik ist ein Patriot und ein Ehrenmann; sein uns verpfändetes Wort ist also eine Bürgschaft, an die der Zweifel sich nicht heranwagen darf.* Sehr schön. Ob, nach sechs Monaten, von einer kräftigen Warnung nicht mehr als von zierlich gedrechselten Komplimenten zu erwarten war, ließ sich aus der Ferne nicht leicht ermessen. Der Präsident hieß nicht mehr Porfirio Diaz, hieß jetzt Madero; und der Vertreter des Deutschen Reiches mochte glauben, den neuen Mann auch bei diesem traurigen Anlaß mit einem Lobliedchen bewirthen zu müssen. In Deutschland rührt sich nichts. Keine Depesche, die des Kaisers (oft genug Ausländern gespendetes) Mitgefühl kündigt. Auch kein Wort von dem Herrn, der sich Reichskanzler nennen läßt. Noch ein Deutscher (Hans Angermann) wird auf mexikanischer Erde gemordet. Alles schweigt. Jeder neigt der kläglichen Chamade von Agadir sein Ohr. Endlich hört man, der Kleine Kreuzer „Bremen“ werde den Hasen Veracruz anlaufen. Demonstration? Nein. Bringt (schreien die Offiziösen von der Reichsretirade) diesen harmlosen Besuch, der nur eine Etape auf der längst befohlenen Uebungsfahrt ist, um des Himmels willen nicht mit den Morden in irgendwelchem Zusammenhang! Damit hat er nicht das Allergeringste zu thun. Wir haben das Wort des Herrn Madero und denken, als friedsame Leute, an Flottendemonstration nur, wenn wir ein paar Duzend Millionen für neue Schiffchen fordern. Der Kreuzer landet; die Offiziere kommen (in Civil) in die Hauptstadt; der Gesandte will den Kommandanten dem Kriegsminister vorstellen: doch dieser vortreffliche Patriot und Ehrenmann hat gerade Besseres zu thun und nimmt den Besuch nicht an. Höhnend fragt die Presse der Republik, ob das Heldenvolk der Hidalgos (das doch manchmal schon Prügel hingenommen hat) etwa vor dem deutschen Rahn zittern solle. „Wenn sie sehen wollen, wie ein freies Volk sich wehrt, mögen die Deutschen kommen.“ (El Republicano.) So froh wird sieben Monate nach der Ermordung Deutscher drüben geredet. Der Mord ist nicht geföhnt, den Hinterbliebenen nicht das winzigste Almosen bewilligt worden und die Regierung läßt dem unvershämten Preßspott nicht widersprechen. Das Deutsche Reich aber betont sein Freundschaftsgefühl für Maderos Mexiko und der Kreuzer huldigt mit Salutschüssen der Hasenflagge. Dann wird mit der Behörde gefröhnt. In der Hauptstadt giebt's sogar einen Mastenball für die deutschen Offiziere.

Das geschah in der dritten Februarwoche des Jahres 1912. „Vor sieben Monaten sind, wie ich damals gemeldet habe, in einer Fabrik des Staates Puebla drei deutsche Männer und eine deutsche Frau von mexikanischen Rebellen gemordet worden. Einer der Männer mußte, bevor das Messer der Schlächter auch ihn traf, mit gebundenen Gliedern sehen, wie zwei Duzend der Kerle, einer nach dem anderen, seiner Ehefrau die tiefste Geschlechtschmach anthaten. Die Gräber der Gemordeten wurden zertrampelt. Den Hinterbliebenen von der Regierung weder die üblichen Ausdrücke offiziellen Beileids noch ein paar Pesos gewährt. Die Mörder nicht gefangen. Seitdem ist wieder ein Deutscher gemordet, sind in dem Schmelzwerk Los Arcos (Staat Mexiko, Bezirk Sultepec) zwei alte deutsche Damen von dreißig Räubern überfallen und ausgeplündert worden. Die deutschen Kolonisten, deren manche fern von jeder Möglichkeit landsmannschaftlichen Schutzes leben, sind in hohem Grade beunruhigt und erwarten von dem Vertreter des Reiches die wirksame Wahrung ihrer Interessen. Unter diesen Umständen kann ich nur empfehlen, den deutschen Kreuzer entweder keinen mexikanischen Hafen anlaufen oder amtlich erklären zu lassen, daß die ungesühnten Verbrechen uns gezwungen haben, an Mexikos Küste die deutsche Kriegssflagge zu zeigen. Ein sichtbarer Austausch von Freundlichkeiten zwischen den beiden Regierungen würde im Bewußtsein der Mexikaner und der Kolonisten das Ansehen des Deutschen Reiches mindern.“ So, dünkt mich, mußte der Gesandte ans berliner Auswärtige Amt berichten; und den Abschied erbitten, wenn wider seinen Rath entschieden wurde. Nein. Die Leute des cerebraistischen Buß- und Bethmannes lassen dem auf seinem Präsidentenstuhl schon unsicher zappelnden Herrn Madero andeuten, daß Mord, Schändung, Raub die Freundschaft nicht trüben. Einundzwanzig Salutschüsse aus deutschen Schiffskanonen. Frühstück in Veracruz. Maskenball in Mexiko. Die Rüpelet des Kriegsministers wird wie ein Lederbissen geschluckt. Ob im Alten Schloß oder im Neuen Palais von der üblen Sache je die Rede war? Unter Friedrich Wilhelm dem Vierten (erzählte Bismarck) hörte der zu Hof Geladene in irgendeiner Saalecke oft den alten Alexander von Humboldt einen langen Bericht über seine Forscherwanderung durch Mexiko mit dem Satz beginnen: „Auf dem Gipfel des Popocatepetl . . .“ Jetzt? Hoffstaatliches Leitmotiv: „Unangenehme Mel-

ding muß dem Allerhöchsten Herrn so lange wie möglich erspart werden. Majestät braucht Sonne.“ Tag vor Tag fliegen wilhelmsche Beileidsdepeschen über das Erdrund. Die Deutschen im Gebiet des großen Feuerspeiers hören keinen Laut.

Hören endlich aber, daß die Mörder von Kovadonga ergriffen und eingesperrt seien. All's well that ends well? Uebermaß: Nein. Als der Märzmond ins letzte Viertel schrumpft, kommt aus Puebla die Kunde, die Gefangenen seien entflohen. Sie hatten sich einen unterirdischen Weg ins Freie gebahnt, waren gemächlich auf eine abgelegene Straße gelangt und spurlos verschwunden. Nur im Einverständnis mit Gefängniswächtern und Straßenpolizisten war solche Flucht möglich. Und nun soll wieder nichts geschehen? Auch die Mitwisserschaft oder (mindestens) Fahrlässigkeit der Beamten unbestraft bleiben? Den Hinterbliebenen nicht einmal das Recht auf Entschädigung zuerkannt werden, das, nach der Chinesenschlächterei in Torreón, selbst die schwache pefinger Regierung in Mexiko durchzusetzen vermochte? Sollen die schönen Reden der Herren Hünge und Madero den deutschen Kolonisten etwa genügen? Wenn sie sich unwillig regen, ruft die Presse ihnen zu: „Ihr seid Gäste in unserem Haus; paßt Euch hier nicht, so trollt Euch.“ (Tiempo.) Neun Monate sind verstrichen: und von dem Schilde des Landes, dessen Präsident bis zur Tilgung „nicht ruhen und rasten wollte“, ist der Schandfleck noch nicht weggewischt. Und die Heimathregierung hüllt sich in den bequemen Flor des Schweigens. Spräche sie, wie einer Großmacht ziemt, dann würde sie von Washington aus am Ende gar wegen dreister Verletzung der Monroe-Doktrin gerüffelt. Solcher Fährniß setzen sich die Herren nicht aus, die in jedem Jahr für die Wahrung deutschen Ansehens fünfzehnhundert Millionen Mark fordern. Hätten wir einen Kanzler, der, statt alle Tüchtigen, ihm also Ueberlegenen (Arnim, Rheinbaben, Lindequist, Vermuth, Rechenberg) aus dem Amt zu ekeln, den Unzulänglichen die Thür öffnete, dann wäre der Gesandte, der nicht im Lauf eines Quartals ausreichende Sühnung zu erlangen vermochte, schon sanft in die Ruhestandsfreuden gebettet worden. Dann würde morgen den Vereinigten Staaten von Mexiko der deutsche Handels- und Schiffahrtvertrag gekündigt, dessen Mängel der Vergleich mit dem (nur um sechs Jahre jüngeren) anglo-mexikanischen Vertrag deutlich zeigt. Den britischen Bürgern ist, unter Porfirio Diaz, für ihre Personen, Wohn- und La-

gerhäuser, Fabriken und Kontore, für Leben und Eigenthum der staatliche Schutz zugesagt worden, auf den die meistbegünstigte Nation in Mexiko Anspruch hat. Dieses unbedingte Schutzrecht fehlt den Deutschen; sie sind in der Zeit eines Bürgerkrieges oder nach dem Einfall rebellischer Indianer (nach dem Wortlaut des achtzehnten Vertragsartikels) fast rechtlos und können auch in ruhiger Zeit von dem Vertreter ihres Reiches nur Hilfe erhoffen, wenn Rechtsweigerung oder Verschleppung nachweisbar ist. Wer eine Staatsgewalt von der Wucht unserer deutschen hinter sich hat und lieber sein Amt als die Erfüllung völkischer Pflicht hingiebt, kann freilich mit jedem Vertragsinstrument Nützlichendes erwirken. Wird jetzt wenigstens die Verbrechenhäufung zur Besserung des alten Vertrages benutzt und den Deutschen die Rechtsstellung gesichert werden, die anderen großen Völkern Angehörige in Mexiko haben? Allzu oft ist auf ähnliche Fragen im Ton Ottos von Manteuffel geantwortet worden, der nach der olmüher Schmach in Preußens Zweiter Kammer stammelte: „Das Nützlingen eines Planes hat immer etwas Schmerzliches; es wirkt aber anders auf den Starken als auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit; der Starke tritt wohl einen Schritt zurück, behält aber das Ziel fest im Auge und sieht, auf welchem anderen Weg er es erreichen könne.“ (Friede: war an jedem Tag damals das erste, das letzte Geläute der gern tönenden Königsglocke. Zu Protesch-Osten, Oesterreichs Gesandten, sprach in Potsdam Friedrich Wilhelm der Vierte: „Mit Schleswig-Holstein will ich nichts mehr zu thun haben. Diese ganze Frage überlasse ich Ihnen. Die Oesterreicher sind meine Freunde. Ich habe nichts dagegen, daß ihre Truppen in Kurhessen stehen. Ich gehe hinaus. In dieser feierlichen Stunde schwöre ich Ihnen: Ich will den Frieden. Oesterreich ist der Erste, Preußen der Zweite. Ein Krieg zwischen Oesterreich und Preußen wäre Beider Untergang. Ich will keinen Krieg. Die Bewaffnung stärkt den monarchischen Sinn meines Volkes und wird das erhaltende Prinzip stützen. Ich rüste, um nachgiebig sein zu können.“ Ein für die Begründung der neuen Wehrevorlagen brauchbarer Satz.) Wieder weicht der Starke, in allen Zonen, muthig zurück; wieder behält eine berliner Regierung Alles „fest im Auge“; und verlernt drum, klar zu sehen. Aus Washington wurde neulich an den Präsidenten Madero und an den Rebellenführer Orozko eine Note geschickt, die den Mexikanern

einschärft, daß sie, Regierung und Volk, für jede rechtswidrige Handlung haftbar seien, durch die das Leben, Eigenthum, Berufsinteresse amerikanischer Bürger geschädigt oder auch nur gefährdet werde. Wir? Sind viel zu vornehm, um zu drohen. Am ersten Oktober 1900 sagte, auf der noch nicht völlig verfallten Saalburg, Wilhelm der Zweite: „Diesen Grundstein zum Reichs-Limes-Museum weihe ich der Zukunft unseres deutschen Vaterlandes, dem beschieden sein möge, in künftigen Zeiten durch das einheitliche Zusammenwirken der Fürsten und Völker, ihrer Heere und ihrer Bürger, so gewaltig, so fest geeint und so maßgebend zu werden, wie es einst das römische Weltreich war, damit es, wie in alter Zeit: ‚Civis romanus sum‘, in Zukunft dereinst heißen möge: Ich bin ein deutscher Bürger.“ Nach zwölf Jahren sind wir diesen „künftigen Zeiten“ noch nicht um Haaresbreite näher gekommen; klingt das Wort ciceronischen Volksbewußtseins uns fremder als je. Der Cejrarach Dejotarus ist ja viel länger tot als Manteuffels friedlicher König. Wir rüsten, um nachgiebig sein zu können.

Militaria.

Die Wehrvorlagen, die am fünfzehnten Aprilabend ans Licht gebracht worden sind, sehen fast genau so aus, wie sie hier neulich geschildert wurden. Daß ein vor elf Monaten vereinbartes Quinquennat, dessen Geltung bis in den Lenz 1916 (wo, nach der Ankündigung gläubiger Hofgenerale, die große Abrechnung mit den Westmächten beginnen soll) zu wahren hätte, schon jetzt geändert werden muß, kann das Vertrauen in die Weisheit der Heeresleitung nicht mehren. Würde von keinem anderen Parlament mit bethulicher Milde verziehen. Die Heeresstärkung ist versäumt, Frankreichs Vorsprung thallos geduldet worden, weil alles erraffbare Geld der Seewehr zugewandt werden sollte. („Schiffe sind viel amüsanter als Soldaten.“) Das rächt sich nun. Die Sache wird theuer, wie jeder Industriegesellschaft ein verzauberter Fabrikusbau oder eine vertrödelte Materialbesserung; und kann obendrein nicht früh genug wirken. Die letzte Forderung war durchaus unzulänglich. Der Ursache so trauriger Jahrlässigkeit muß der Reichstag nachforschen. Die (selbst dem Reichsten schweren) Opfer, die in Deutschland Jeder, außer den einer Regentenfamilie Angehörigen, der Reichswehrkraft bringt, geben das Recht auf die Gewißheit, daß ein stärkeres, mit besserer Waffe

gerüstetes Heer unserem niemals und nirgends entgegetreten könne. Diese Gewißheit würde heute schon der Horcher an mancher Kommandostelle vergebens suchen. Die Begründung der neuen Militärvorlage beginnt mit dem Satz: „Das Gesetz über die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres (vom siebenundzwanzigsten März 1911) muß schneller durchgeführt werden, als noch vor einem Jahr nothwendig erschien.“ Warum? „Weil die blinde Thorheit der Herren von Bethmann und Riederlen die Französische Republik aus einer uns nützlichen Abneigung von allem militärischen Wesen in den wildesten, der deutschen Menschheit feindlichsten Nationalismus gescheucht hat; weil diese Herren, denen Frankreichs Patriotenbund ein Denkmal schuldet, durch ihr der Heimath schädliches Handeln und ihr gemeingefährliches Unterlassen erwirkt haben, daß die Republik, die den Abrüstungsplänen des Herrn Hervé und den Milizvorschlägen des Herrn Jaurès lauschte, mit allen erlangbaren Kräften, mit einem seit Bonapartes Zeit nicht erlebten Masseneifer den Krieg vorbereitet.“ Dieser Satz fehlt in der Begründungsschrift; ist aber zum Verständniß der Stärkungspflicht unentbehrlich. Deutschlands Volk könnte in jedem Jahr mindestens eine Viertelmilliarde sparen, wenn es nicht die unfähigsten Geschäftsführer (und einen Reichstag, der sie duldet) hätte: Pfahlblinde, die Frankreichs Entmilitarisierung gehemmt und den ertraglosen Wettlauf mit England fortgesetzt haben.

Vorbei. Wer eine arglos weikende, nach Schmeicheltrank gierige Gouvernante mit einem um seine Namensdauer besorgten Balkandiplomaten allein ließ, darf nicht flennen, wenn ein Unglück geschehen ist. Wer sich an dem Filmspektakelstück „Der Stier im Glasladen“ ergötzt hat, darf nicht stöhnen, wenn ihm sein Beitrag zur Kostendeckung abverlangt wird. Immerhin müßte im Reichstag laut gesagt werden, daß ohne die beschämende, nur von Lafaien und Sternstrebem geleugnete Unzulänglichkeit einer Zufallsregierung, die Frankreichs Heer und Flotte vor raschem Niedergang bewahrt hat, die neuen Rüstung-Kredite unnöthig wären. (Für den monarchischen Gedanken ist's ein Glück, daß in Deutschland das Evangelium vom „Instrument des Herrn“ so spärlichen Anhang hat: sonst bliebe die Verantwortung all der von der Nation in Bitterniß zu büßenden Fehler und Mißgriffe an der Stelle hängen, die der Geist und der Buchstabe der Verfassung vor solcher Bürde schützen will.) Dreierlei ist danach zu fragen: ob das

Geforderte diesmal genügt; ob es das Bedürfnis übersteigt; ob die richtige Anwendung des zu bewilligenden Geldes verbürgt ist. Rußland, dessen Defensivkraft heute beträchtlicher wäre als vor hundert Jahren unter Kutusow, könnte im Fall eines (populären) Krieges gegen Deutschland auch durch Angriffslust überraschen. Wir dürfen uns weder darauf verlassen, daß es dem vom franko-russischen Bündnisvertrag geforderten Pflicht auszubiegen trachten und sich, wie 1809 Alexander Pawlowitsch, auf einen Scheinkrieg gegen Oesterreich beschränken wird, noch allzu fest auf die Rückendeckung durch die austro-ungarische Armee bauen. Diese Armee ist gut; doch nur dem vom Zarenreich angegriffenen Nachbar zu Hilfeleistung verpflichtet. Wer weiß, ob Oesterreich-Ungarn sich nicht morgen mit Rußland und den Westmächten (samt dem neuen Imperium Romanum, das den Kaisertitel aus Libyen holt) verständigt hat und die Regiefrage nach dem Angreifer dann umständlicher prüft, als uns in einer Schicksalsstunde lieb sein kann? Noch im (günstigsten, unwahrscheinlichsten) Fall russischer Neutralität dürften Deutschlands Ostgrenze und Seeküste nicht von Truppen entblößt werden. Dann aber hätten wir auch nach dem neuen Präsenzgesetzentwurf auf der Wacht am Rhein nicht die Uebermacht. Troßdem Deutschlands Volksziffer um achtundzwanzig Millionen höher als Frankreichs ist. Keine Zahlenüberlegenheit im Einzelkampf gegen Frankreich und ein uns viel ungünstigeres Kräfteverhältniß im Fall eines Landkrieges mit zwei Fronten: da birgt der Kalkül einen Fehler, den ein Roon sich niemals verziehen hätte. Den leider auch der neue Entwurf nicht tilgt. Der rechnet (im Gegensatz zu der letzten Vorlage) mit dem Ergebnis der Volkszählung von 1910, die einen Lustringzuwachs von fast $4\frac{1}{2}$ Millionen Köpfen verzeichnete; senkt aber den Prozentsatz der Auszubehenden, statt ihn zu erhöhen. Wenn wir alle Tauglichen einstellten, hätten wir sofort vier neue Armeecorps; und die beste Versicherung gegen westliche Angriffsgefahr. Die müßte der Reichstag fordern. Ob die der Ersatzreserve zugeschriebenen siebenzigtausend Mann nach der Einberufung erst eine zweimonatige Lehrzeit durchmachen müssen oder, als zuvor ausgebildete Leute, am Tag der Mobilmachung in ein Reserveregiment eingereiht werden können: die Antwort auf diese Frage kann wichtig werden. Jeder Corps- oder Linienregimentsverband müßte sich Rahmen (Cadres) schaffen, deren Hauptzweck wäre, eine rasche und zureichende

Reservistenausbildung zu ermöglichen. Dann könnten alle wehrhaften Männer, auch die jetzt als überschüssig weggewiesenen, im Kriegsfall ohne schädliches Säumen dem Reich dienstbar gemacht und die Gefahren feindlicher Zahlübermacht vermieden werden. Zu heuer? Nur die Ziffer der Subaltern- und Unteroffiziere müßte steigen; an der Spitze der Pyramide und im Stat der Ruhegehälter wären viele Millionen zu ersparen. Unser Beförderungssystem, das für die Vorrechte des Dienstalters besser sorgt als für die Auslese der Tauglichsten, drängt eine große Schaar rüstiger Männer aus dem Wehrdienst, dessen Pflicht sie noch Jahre lang erfüllen konnten und froh erfüllt hätten. Dadurch verliert das Heer brauchbare, nur nicht von Sippengunst geschirmte Frontoffiziere; und die Last der Pensionen wächst ins Unerträgliche. Von dem für Infanterie, Maschinengewehrtheilungen, Artillerie (deren Stabsoffizierziffer ungemein hoch ist), Fliegercompagnien Geforderten darf der Reichstag nichts abknicken. Unnöthig scheinen vielen Sachverständigen (die an eine Ueberlastung der Brigadeführer nicht glauben) die Landwehrinspektionen, die siebente Armeeinspektion und das neue Reiterregiment. Des Reichstages Arbeitsziel muß sein, allen Wehrfähigen eine für den Nothfall genügende Soldatenerziehung zu sichern. Dieses Ziel ist erreichbar, wenn die Parteien den Muth finden, alles Entbehrliche (und deshalb Schädliche: denn dem Kriegsmann frommt nur Unentbehrliches) mit scharfer Scheere abzutrennen, für Land und Brimborium nicht eine Reichsmark zu bewilligen und Herrn von Tirpitz mit unzweideutiger Klarheit zu sagen, daß Deutschland, dessen Machtbezirk, heute wie gestern, durch die Stärke seines Landheeres bestimmt wird und das dieses Heer, den Herzmuskel des Reiches, zu lange verkümmern ließ, den Scharlachfiebertraum von einer der britischen gleichwerthigen Flotte abgeschüttelt hat und entschlossen ist, seinen Vermögenszuwachs an die Festigung seiner von mindestens zwei Seiten bedrohten Landmacht zu wenden.

Die neue Marinevorlage ist das Ergebnis langwieriger Kompromißverhandlungen, ihre Bluttemperatur drum weder heiß noch kalt und für ihr Wesen gillig, was im dritten Sendschreiben der Apokalypse den Laodiseern gekündet ward. Die (seit Jahren hier oft erwähnte) herbstliche Reservistenklemme wäre durch stille Betriebsänderung, ohne den Klapperapparat eines neuen Gesetzes, zu lockern gewesen; und die Begründung bringt eine Phra-

feologie, die den Bruch des alten Flottengesetzes verkünnen möchte und ihn dem Britenblick doch nicht bergen kann. Diese Vorlage ist im besten Fall (wenn ihre Spiegelschrift nicht entziffert wird) unschädlich; zu nützen vermag sie nicht. Unsere Flotte ist groß genug, um deutsche Rauffahrer, deutschen Ueberseehandel, Deutschlands Ehre und ferne Kinder (kräftiger als jüngst in Mexiko) zu schützen; der Schutz deutscher Kolonien wäre erst nach dem Erwerb bequemer Kohlenstationen möglich, für den nicht das Allergeringste geschehen ist. Unsere Flotte ist stärker als jede einer Festlandsmacht gehörige; ist so stark, daß selbst England, um sie zu vernichten, seine Weltstellung gefährden müßte. Aber auch keinen Zweifel darüber läßt, daß es den Versuch, zwischen den beiden Kriegsmarinen den Abstand fortan noch mehr zu verengen, um jeden Preis hindern und, trotz aller Erhöhung der Ziffern für Personal und Material, die Unveränderlichkeit der Relation wahren wird. An eine ernsthafte Verständigung (die schon durch die neue Kumpfvorlage erschwert werden könnte) wird kaum noch gedacht; in der Wilhelmstraße wird man schon selig sein, wenn, ein Vierteljahr nach dem Scharwenzeln vor Haldane, auf einem geruchslosen Papierzettel gemelbet werden kann, daß der Plan einer anglo-deutschen Portugiesenanleihe ausgeführt wird. Der bewährte Hühnerjäger liefert das Latein über die unermesslich „weittragende Bedeutung“ dieses Staatsrentengeschäftes, über den beiden Großmächten gemeinsamen Willen zum Frieden: und Michels Preßvormundschaft läßt alle Völker knallen und gratulirt am Ende gar Theobaldo zu der Möglichkeit unbezifferten Abganges. Kinderrei. Wie die Warnung munter geschriebener, doch im Inhaltstern alberner (und von betitelten Werstinteressenten angepriesener) Flottenbrochüren vor der grausen Stunde, da Großbritanniens Marine unserer Industrie alle Rohstoffe weigern, unserem Handel alle Welthäfen sperren werde. Kinderfrevel. England will seines Besitzstandes sicher werden, weiß, daß die Police nur aus Deutschland zu holen ist, und würde einer geschäftskundigen berliner Regierung hohen Preis dafür zahlen. Portugals Anleihe, Portugals Kolonialbrädelchen sogar: Daß röche nicht nach Hochzeit. Damit würde nur die Thatsache übertüncht, daß die Verhandlung gescheitert ist. Herr von Tirpitz ist schlau und zäh; ein guter Schiffbauer und pfiffiger Parlamentspilot. Müßte endlich aber merken, daß manche brave (zur Disposition gestellte oder verabschiedete) Kameraden den Kopf nicht aus den Kessort-

scheuklappen bringen und über politische Angelegenheiten nicht klüger reden als der Dreibund *Ancilla-Kamilla-Sibylla*. Daß die Staatsmänner, Diplomaten, Patrioten, die, von Bismarck bis auf Hofstein und jäher Ungnade auch jetzt noch Erreichbare, den Flottenraum des im Bureau zum Großadmiral Erwachsenen für verhängnißvoll hielten, nicht Esel waren, sondern die hellsten Köpfe im Wachtthurm des Reiches. Und darunter war und ist noch heute nicht Einer, der verkennt, daß die schlimmste Elendszeit deutscher Politik aus den Novembertagen des Jahres 1897 datirt, in denen, auf Tirpitzens Rath, Kiautschau besetzt und die von Hohenlohe und Marschall nicht erlangte Marinemehrung von Bülow's Behendheit (nicht von Bülow's Glauben an ihre Nützlichkeit) vorbereitet wurde. Herr von Tirpitz wäre verständlich, wenn er sich für ein Programm einsetzte, das alle erreichbaren Volkskräfte zum Kampf gegen England ballen will. Dann wäre ihm zu antworten, daß Einer, der die Arme zu weit ausbreitet, weder zärtlich umfassen noch fest zufassen kann; daß Englands Stern erst hell strahlt, seit es von Europas Festland gewichen und in sein Inselement zurückgekehrt ist; daß wider ein zu Land und zu See übermächtiges Reich gemeinsame Furcht die Totsennde von gestern verbünden würde; und daß ein Blick in die Geschäftsberichte deutscher Werften lehrt, welche Hindernisse, da an allen Ecken doch geknauert werden muß, sich dem hastigen Bau vieler Linienschiffe und Großen Kreuzer entgegenthürmen (selbst wenn sie, auf Treue und Glauben, bestellt worden sind, ehe der Reichstag zugestimmt hat). Die Halbheit, in die Herr von Tirpitz jetzt gepfercht wird, muß England, dem sie unnöthige Kosten aufzwingt, ärgern; kanns aber nicht in Lebensgefahr stürzen. Cui bono? Vor einundfünfzig Jahren hat, an einem Apriltag, Preußen ein Marineministerium bekommen (dessen Leitung Roon im Nebenamt übernahm). Aus der reinlichen Zelle dieses Preußenstaates entstand das Deutsche Reich, das seine nennenswerthen Kolonien sammt der Nordseefestung Helgoland erwarb, ehe es eine irgendwo mitzählende Flotte besaß. Welchen Zins hat diese Flotte bisher eingetragen? Daß deutsche Ehre, deutscher Rechtsanspruch heute besser geschützt sei als in den Jünglingstagen des Reiches, kann kein Redlicher behaupten. Kamerun und Togo, Ost- und Südwestafrika wurden von einer Landmacht erlangt. Der greifbarste Ertrag der Flottenpolitik ist das tiefe Mißtrauen Englands, das uns zuvor (vergehts nie) am Er-

werb großer Siedlungsflächen nicht gehindert hatte. Britischer Angriff ist nur in zwei Fällen denkbar. Erster Fall: unsere Seerüstung nöthigt das Empire in so schwer erschwingliche Kosten, daß es sich zu dem Versuch entschließt, durch den Raub der Kolonien und die Zerstückung der Kriegs- und Kauffahrerflotte das Deutsche Reich für eines Menschenalters Dauer zu lähmen; ohne Helfer, aus deren Habe der Angegriffene die Kriegskosten decken könnte. Mit einer Marinepräsenzstärke von achtzigtausend Mann nähern wir uns solcher Gefahr. Dennoch bleibt, weil auch Britaniens Risiko ungeheuer wäre, dieser Fall der unwahrscheinlichere. Der zweite: England findet auf dem Festland Freunde, die dem Willen die Kraft zum Kriege gegen Deutschland vereinen. (Wozu, rief Eduard in Marienbad, „nützen mir Bundesgenossen, deren einer nicht will, deren zweiter nicht kann?“) Diese Möglichkeit umnebelt sich desto dichter, je ernster in Deutschland für die Erfüllung allgemeiner Wehrpflicht gesorgt wird. Nur in seinem Landheer ist Deutschland tödtlich zu treffen. Nur am Rhein und an der Weichsel kann es, auch gegen Britenübermuth, seine Machtstellung sichern. Seine Zukunft liegt auf dem festen Land. Wenn Franzosen und Russen gewiß sind, daß ihr Angriff von einer Uebersahl ausgebildeter Mannschaft abprallen müßte, vermiethet sich dem Angelnwunsch zwischen Nowaja Semlja und Porto Palo nirgends ein Schwert.

Die Vorbedingung jeder Affekuranz ist freilich die Ueberzeugung der Nachbarschaft, daß der bis an die Zähne Gewaffnete der Pflicht zum Krieg nicht schlotternd entlaufen würde. Der steten Bereitschaft zu Rückzügen von der Jammerart derer, die nach Agadir Franzosen und Italiener, Russen und Oesterreicher verblüfften (fragt, die Ihr noch immer zweifelt, daß Terzett Tittoni-Bertie-Tswolkli), brauchen wir nicht Milliarden zu opfern. Die hätte Belgien, Holland, die Schweiz billiger; und Alfonso's Spanien verschmäht sie. Herr von Bethmann hat ja die Ostertage im Achilleion verlebt. Wollte er nur beweisen, daß er sein mährisches Wort, für die paar Erholungstage sei die Reise hin und her eigentlich doch zu weit, nach Jahresfrist bereuen gelernt habe? Nur aus der Feiertagspredigt des Kriegsherrn Erbauung und für die Vertretung der Wehrvorlagen den Nimbus des noch von der Gnade sanft Belichteten mitbringen? Die Hoffnung, daß er zu Abschiedsaudienzen nach Korfu und Nauheim gefahren sei, scheint leider zerrinnen zu müssen. Er wird wohl wieder reden. Herr von Hec-

ringen fürchtet die Gefährdung seiner Arbeit durch einen Kanzlerwechsel. Nicht durch eine bethmännische Empfehlung? Vielleicht hört Deutschland morgen, ob der Zweck der neuen Rüstung wieder sein soll, in Nöthen die Nachgiebigkeit zu erleichtern.

Regalia.

Korfu . . . Im Ionischen Meer scheint eine neue Golfstromtrift entstanden zu sein. Wohin das Auge sich wende: lachendes Indigoblau labt den Blick. Und das finstere Antlitz entsucht und erhellt sich in heiteres Schmunzeln beim Klang dieses Namens: Korfu. Welches Schauspiel! (Ein Schauspiel nur?) Kerkyra-Korypho: da haben Jlyrer und Korinther, Athener und Sparter gehaust; spreiteten einst sich die Flügel der Adler von Byzanz und des Markuslöwen. Da mag der Boden Bau- und Bildwerk aus alter Welt herbergen. Vielleicht Meisierfskulpturen aus den Tagen der Praxiteles und Skopas; vielleicht in Riesenmaße gestreckte Steinstümpereien. Pfschertram oder Kunstwunder. Doch ist aller Wunder größtes nicht, daß sie erst, seit Wilhelm die Insel betrat, ihrer Erde entgraben werden? Kaiserin Elisabeth, ihr Christomanos und gelehrte Antiquare, die ins Achilleion einkehren durften, haben von so leicht zu hebendem Schatz wohl nichts geahnt. Seit der Deutsche Kaiser, mit hundertsünzig Trabanten, dort wohnt, wird, Tag vor Tag, Herrliches ausgegraben. So lange er dort wohnt. Reißt er ab, dann weigert der Boden spröde neue Spende; und gewährt sie erst wieder, wenn Wilhelm dem Eiland zurückgekehrt ist. Hier ist ein Wunder: glaubet nur. Im vorigen Lenz mußte der Deutsche fragen, ob Georgios der Erste, trotz dem Hellenengesetz, nach dem alles griechischer Erde Entschaulerte in Griechenland bleiben muß, die aus der Tiefe des Nomos Kerkyra ans Licht gehobenen Schätze an den Vater seiner Schnur verschenken dürfe. „Dem Entgegenkommen des Königs Georg ist die erfreuliche Thatsache zu danken, daß Kaiser Wilhelm die Leitung der Ausgrabungsarbeiten übernimmt.“ Schwarz stand es, im April 1911, auf weißlichem Holzpapier. Und schnell folgten Bildchen, die Wilhelm und seine Genossen in Goldgräbertracht, mit hellen, bis dicht ans Hüftgelenk reichenden Röhrenstiefeln und breitrandigem Filzhut, zeigten; folgten Artikelchen, die vergessen lehrten, daß ein Halbjahrausend ins Westenmeer gesunken ist, seit die Byzantiner auf Korfu herrschten. „Der Kaiser als Kunstmaecen“.

„Der Kaiser als Archaeologe“. Die sind jetzt wieder zu lesen. Wie vor dem Herbststurm des Schreckensjahres 1908 ist's. Als sei Wilhelm im Nebenamt auch ein Schliemann; könne Herkunft und Werth alter Plastik mit noch größerer Treffsicherheit als unser anderer Wilhelm, Bode da Vinci, bestimmen und der Gräbertechnik neue Wege weisen. Neue Frage drängt sich jetzt aber auf; ein ganzer Fragen-schwarm flattert übers Meer. Wer die Ausgrabung leitet, muß, als Souverain, als Haupt einer Großmacht, die Kosten der Arbeit auffich nehmen. Ist's so? Heimst Hellas, ohne Spesen, ein, was Wilhelm's Wink aus dem Boden schürft? Sprang dem durch das Recht auf hohe Leibrente vor der Absetzung bewahrten Nachfolger Agamemnon's ein so königlich kluger Gedanke aus dem Hirn? Oder läßt, wie ringsum ohne Schüchternheit behauptet wird, der Träger der reichlich dotirten Preußentrone sich von dem armen Dänensprossen Geschenke machen, deren Werth, wenn Jama nicht löge, ungemein hoch sein müßte? Und warum ward das vor zwölf Monaten Ausgegrabene, das Marktschreier neben und über die pergamenschen und mylenischen Funde zu stellen wagten, nicht von kundigen Forschern geprüft und beschrieben? Wie kommt's, daß wir erst jetzt wieder, jetzt aber fast täglich von neuer Schatzaußscheidung hören? Humann oder Hammann: Daß ist hier die Frage. Eine von vielen. Kommen auf Korfu echte Kunstwerke aus guter Hellenenkulturzeit ans Licht, dann sind sie, nach dem vom Yankee bestimmten Tarif, Millionen werth; und gehören, nicht nur von Rechtes wegen, dem darbenden Griechenland. Ein Deutscher Kaiser ist nicht auf Geschenke angewiesen. Die vom alten Wilhelm angenommenen kamen ins Hohenzollern-Museum. Long ago. Ein Baumwollenkönig darf Fricureliquien ins Neue Palais liefern; heißt Senator, heißt Doktor gar und schmückt die Brust mit den rarsten Orden. Aber Millionengeschenke von dem Volk, das nach einer schlechten Korinthenerte hungert? Auch wer schenkende Danaer nie fürchten lernte, dürftie dem höchsten Vertreter deutscher Volkheit die Annahme nicht empfehlen. Oder ist's nur Ritsch, den man nicht vors Archaeologenaugen rücken darf? Wird etwa im Hochsommer und Herbst sauber eingegraben, was im Frühling an den Tag kommen soll? Daß wäre ein Theaterplänchen, das selbst Herrn Mephisto, als er einen Kaiser amustren sollte, nicht einfiel.

Kurbel. Kehrt Sergej Juliewitsch Witte nach neun Jahren in Nikolais Gunst und auf den Machtgipfel zurück? Löst am Zaren-

hof der weltliche den geistlichen Hypnotiseur ab oder bequemt sich, mit ihm die Herrschgewalt zu theilen? Gregorij Rasputin ist noch immer nicht abgethan; trotzdem der Ministerpräsident Kozowzew ihn vor dem Ohr des Gossudars eine Gefahr für die Dynastie genannt hat. Der Magus in der Mönchskutte hat mit seinen Künsten die kranke Kaiserin umgarnet, den ganzen Damenhof durch heimliche Tausbäder und anderen Hofuspokus in Hystero-Ekstasen verzückt und auch über Nikolais schwankes Gemüth solche Macht gewonnen, daß selbst die Kollektivwarnung des Ministerrathes ihn noch nicht ins Dunkel zu drängen vermochte. Sein Vorgänger hieß Philipp; soll sein Nachfolger Witte heißen? Sergej Julitsch, flüstern an der Newa die Geschichtenträger, hat sich in aller Stille längst dem eingefluteten Erosophen Rasputin verbündet. Im März hat er vom Zaren plötzlich eine Audienz erbeten und, als er empfangen wurde, in Demuth den Wunsch ausgesprochen, allen Würden und Ehrenämtern enthoben zu werden. Mausfalle. Nikolai habe die Erfüllung nicht nur gnädigst versagt, sondern den Weltmäden umarmt, geküßt, allerhöchster Huld versichert und nach Livadia, ins Seeschloß Monghettis, geladen. Vor den Griechenostern lasen wir wirklich, Graf Witte sei in die Krim gereist. Darf er lange unter einem Dach mit dem Kaiser weilen, so ist's ein Ereigniß. Denn Keinen hat Nikolai Alexandrowitsch je so innig gehaßt wie den vom Vater ererbten Finanzminister. Als ihm im Dezember des Japanerjahres 1904 gerathen wurde, den von Plehwes Prokuratorenenschroffheit weggefügten Satarenkel aus dem Schmolzwinkel zu holen, stöhnte er: „Wenn Rußland es verlangt, werde ich, so schwer mir's wird, auch dieses Joch noch einmal auf mich nehmen.“ Er hat's, später und nur für kurze Zeit, auf sich genommen. Hat Witte als Hauptbevollmächtigten nach Portsmouth (New-Hampshire) geschickt (um ihn, als den Bringer eines schmachlichen Friedensvertrages, der Volksgunst völlig zu entwurzeln) und bald danach zum Ministerpräsidenten ernannt (um ihn die Freuden intimen Verkehrs mit der unbotmäßigen Reichsduma auskosten zu lassen). Hat aber nie aufgehört, ihn zu hassen. Der durch eine Schriji über die Grundsätze der Eisenbahntarispolitik bekannt gewordene Südwestbahndirektor hatte sich als Wyshnegradskijs Erbe an der Spitze des Finanzministeriums ja allerlei Verdienste erworben und dem Selbstherrscher aller Rußen eines Tages sogar, mit der Hilfe Blochs, des Vaters der Frau von

Rosciella, die dankbare Heilandsrolle des Friedensstifters und Weltbeglückers suggerirt. Da hatte der Nebenbuhlerneid ein Ueberall wurde gewispert: „Er hat den Kaiser hypnotisirt und macht mit ihm, was er will.“ Die Zariha selbst sprach scherzend von dieser Hypnose und zeichnete den Eheherrn, wie er als artiges Püppchen auf dem Schoß Wittes sitzt; und Hofleute zeigten einander in stillen Winkeln eine noch böhere Karikatur: Nika als Pudel, der mit Schweif und Pfoten um die Gunst des allmächtigen Finanzministers wirbt. Unerträglich. Und Wittes Selbstbewußtsein sah auch im Thron keine Schranke. Die Freitage, an denen er in Peterhof Vortrag hielt, waren für Nikolai eine Last, die er Tage lang in Bangniß nahen sah; blaß, totmüde, im Tiefsten verstimmt kam er dann ins Familienzimmer. „Der Kerl brüllt stets wie ein trunkener Pope.“ „Hat so gräßlich lange Arme; und pocht auf seine Erfahrung.“ Auch Wittes wunderliche Gewohnheit, mit dem Zeigfinger unter dentalgigen Nasentnorpeln hinzustreichen, wurde im Kämmerlein oft von Nika gerügt. Ruft er jetzt den Tyrannen zurück, dann ist die Vermuthung nicht grundlos, daß sein Wille noch unfreier geworden sei, als er im goldenen Käfig von Peterhof war. Und was könnte Witte wollen? Rußlands Industrie, die er hastig im Glashaus züchten zu können wähnte, blüht heute üppig aus fester Schollenwurzel. Rußlands Regierung kann jetzt für Kriegsschiffe (deren Zahl und Art am sechsten April hier, zum ersten Mal öffentlich, genannt wurde) neunhundert Millionen Rubel fordern. Dieser große Aufwand muß die Konjunkturgunst noch um ein Beträchtliches erhöhen. Französische Banken bieten unbegrenztes Kapital an und Rußland braucht seinen deutschen Konsorten den Kredit nicht um eine Kopeke zu kürzen. Witte kann nur nach der Kanzlerrolle langen. Will er dem Reich die Meerengenöffnung bescheren, ohne die der Flottenbau politisch zinslos bliebe? Die Mehrheit der Britenminister weiß, daß Italien mindestens fünf Jahre lang in Tripolitarien achtzigtausend Mann halten muß, die nur von der Seeseite her zu ernähren, zu waffnen sind: daß es für diese Zeit also an Englands gutem Willen hängt und zu aktiver Dreibundspolitik unfähig ist. Diese Mehrheit will aber auch, unter Wahrung des Gleichgewichtes, ihrer Marine die Mittelmeerswacht erleichtern. Jedes ins Mittelmeer zugelassene russische Linienschiff macht ein englisches für die Nordsee frei. Hat Herr von Tirpitz den Möglichkeiten solcher Seestrategie schon nachgedacht?

Die Gretchentragödie.*)

Allionen Deutscher sind durch das Schicksal Gretchens im Faust bis ins Innerste ihres Herzens gerührt worden und unter dem Eindruck erzittert, daß es sich hier nicht um das Schicksal eines einzelnen Menschen, sondern um ein Gattungsschicksal, eine allgemeine und nothwendige Gestaltung menschlichen Erlebens handelt. Sagt doch Mephisto dem verzweifelnden Faust das rohe Wort: „Sie ist die Erste nicht!“ Und Faust antwortet unter einer Fluth von Verwünschungen: „Die Erste nicht! Jammer! Jammer! Von keiner Menschenseele zu fassen, daß mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elendes versank, daß nicht das erste genug that für die Schuld aller Uebrigen in seiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieser Einzigen; Du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin!“

Als ich neulich wieder einmal im Faust blätterte, fiel mir auf, wie doch das ganze Schicksal des unseligen Gretchens nicht in der Natur der Sache liegt, sondern ausschließlich durch die Einwirkungen und Beeinflussungen von außen bestimmt worden ist, durch die engsinnige und hartherzige Umwelt, in welcher Gretchen lebte. Denken wir uns den Anfang des selben Ereignisses etwa auf den Samoa-Inseln, wie Cook sie vor mehr als einem Jahrhundert in paradiesischen Farben geschildert hatte, oder im Japan von heute. Zunächst würde Alles etwa eben so verlaufen sein, wie es Goethe in seinem Faust bis zur Walpurgisnacht geschildert hat; dann aber wäre die tragische Wendung keineswegs eingetreten, sondern die Vorgänge hätten einen Glück bringenden weiteren Verlauf genommen. Das ganze Unglück ist über Gretchen nicht deshalb hereingebrochen, weil sie an und für sich etwas Unrechtes gethan hatte (denn sie hatte ja nur gethan, was Weibespflicht und Weibesrecht

*) Geheimrath Wilhelm Ostwald hat unternommen, von seinem Standpunkt eines überzeugten Monisten aus den Glaubensgenossen einen Erjah für die ihrem Ohr stumme Christenpredigt zu liefern. Sechszwanzig seiner „Monistischen Sonntagspredigten“ sind in der Leipziger Akademischen Verlagsgesellschaft erschienen; und in demselben Verlag werden rasch neue Bände des selben Titels und Umfangs folgen (in denen auch der Aufsatz über die Gretchentragödie seinen Platz finden wird). Jeder Band kostet nur eine Mark; der ungewöhnlich niedrige Preis soll den Predigten den Eingang in Häuser erschließen, deren Bewohner für Unterhaltung und Erbauung (wie man einst sagte) nicht viel Geld übrig haben.

ist, so lange die Menschheit besteht), sondern, weil die äußeren Umstände, unter denen Dieses geschehen war, nicht mit den Forderungen der Sitten und Gewohnheiten ihrer Umwelt übereinstimmten.

Das Erste, was uns der Dichter erleben läßt, nachdem Margarete ihre Mutter den Schlaftrunk und dem Geliebten das Letzte gegeben hatte, was ihr zu geben übrig geblieben war, ist das Gespräch mit der Nachbarstochter, die ein ähnliches Ereigniß an der gemeinsamen Freundin Bärbelchen schildert und auf Gretchens wehmüthig hoffnungsvollen Satz: „Er nimmt sie gewiß zu seiner Frau“ antwortet: „Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung hat anderwärts noch Lust genug; er ist auch fort.“ Gretchen sagt: „Das ist nicht schön!“ Worauf Lieschen in hellem Eifer antwortet: „Kriegt sie ihn, solls ihr übel gehn. Das Kränzlein reißen die Buben ihr und Häckerling streuen wir vor die Thür!“ Und unmittelbar darauf wird die andere Seite der Sache geschildert. Der Bruder Valentin, der das Gerücht von Gretchens Fall gehört hat, ergrimmt nicht etwa über ihr persönliches Verhalten, sondern das Einzige, was ihn beschäftigt, ist sein vermindertes Ansehen bei den Kameraden. Was er früher von seiner Schwester gehabt hat, nicht sowohl ihre liebenswürdige Persönlichkeit als vielmehr die Möglichkeit, alle Anderen mit ihrem Lob zum Schweigen zu bringen, und was ihn jetzt wüthend macht, „das Haar sich auszuraufen und an den Wänden hinauf zu laufen“ ist, daß

„Mit Stichelreden, Naserümpfen
Soll jeder Schurke mich beschimpfen!
Soll wie ein böser Schulbner sitzen,
Bei jedem Zufallswörtchen schwichen!
Und möcht' ich sie zusammenschmeißen,
Könnst' ich sie doch nicht Lügner heißen.“

Die Rückwirkung, welche die Vereinigung Fausts und Gretchens ohne die Sanktion der Kirche auf Valentins soziale Stellung ausgeübt hat, ist es also, die den Bruder so völlig außer sich bringt, daß er Faust und Mephisto, die herankommen, anfällt und im Kampf auf den Tod verwundet wird. Auch die grausamen Worte, die er sterbend seiner Schwester zuruft, beziehen sich ausschließlich auf ihre soziale Stellung:

„Sollst keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar stehn!
In einem schönen Spitzenkragen
Dich nicht beim Tanze wohlbehagen!
In eine finstre Jammerdecke
Unter Bettler und Krüppel Dich verdecken

Und, wenn Dir dann auch Gott verzeiht,
Auf Erden sein vermaledeit!"

Dann: gehen die schrecklichen Ereignisse ihren schnellen Gang. Gretchens Mutter stirbt, das Kind wird zur Welt gebracht und in der Verzweiflung, welche die mitleidlose Verfolgung von ihrer ganzen Umgebung bewirken mußte, getötet, worauf dann die unschuldig-schuldige Mutter ins Gefängniß geworfen wird und unter dem unerträglichem Eindruck all dieser Leiden den Verstand verliert. Faust sucht sie vergeblich zu befreien und das Schlußwort (nach dem Ruf Mephistos: „Sie ist gerichtet!“): „Ist gerettet!“ läßt nur dunkel vermuthen, in welchem Sinn doch noch Gnade für dieses unschuldig gemarterte Opfer zu erwarten wäre.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Goethe in dieser ganzen Darstellung die Absicht hat, die Auffassung der christlichen Kirche, wonach die eheliche Vereinigung von Mann und Weib nur unter der Voraussetzung statthaft ist, daß sie von der Kirche kontrollirt und eingeseget ist, unter anderen Umständen aber ein schweres Verbrechen, das mit den allerhärtesten Gegenreaktionen der ganzen Gesellschaft gestraft werden muß, auf die Anklagebank zu bringen und durch die Darstellung der Folgen zu verurtheilen. Vielmehr scheint Goethe diese Verhältnisse genommen zu haben, wie er sie damals vorfand; er wollte wohl ihre Nothwendigkeit oder Gerechtigkeit überhaupt nicht untersuchen, sondern nur objektiv ihre Einwirkung auf die Schicksale der Menschen schildern. Um so eindrucksvoller aber stellt sich für Den, der sich nicht von dem poetischen Inhalt des Drama's allein beschäftigen läßt, sondern die in dieser Meisterdarstellung geschilderten Ereignisse als ein kulturwissenschaftliches Dokument auffaßt, der innere Unsinn, die innere Kulturwidrigkeit dieses ganzen Vorganges heraus. Um was handelt es sich hierbei? Um den Anspruch der Kirche, ausschließlich und allein über Recht und Unrecht, über Zulässigkeit und Unzulässigkeit einer Grundfunktion der Menschheit zu bestimmen, von der ihre Existenz ganz und gar abhängig ist, und jede Ausschließung ihrer Mitwirkung mit den allerhärtesten und grausamsten Mitteln zu bestrafen, die einer noch unvollkommen entwickelten Kultur zu Gebot stehen.

Wir wissen aus dem Ersten Buche Moses, daß dieser echte Priestergebante, die religiös beschwerte Hand der Kirche auf diese fundamentale Nothwendigkeit aller menschlichen Daueregistenz zu legen, schon am Anfang der Bibel zur Geltung kommt. Die Geschichte vom Sündenfall im Paradies stellt, unter durchsichtigster symbolischer Verschleierung, zwischen Mann und Weib den Vorgang dar, auf dem die Fortsetzung des Menschengeschlechtes beruht,

und macht diesen Vorgang zur Sünde, zur ersten und entscheidenden Ursache aller weiteren Sünden, zur Quelle der Erbsünde und damit zu der entscheidenden Ursache dafür, daß der Mensch seitdem nicht mehr aus eigener Kraft selig werden kann, sondern dazu der Gnade des beleidigten Gottes bedarf, die ihm nur durch den Priester vermittelt werden kann. Von allen Verirrungen, deren priesterliche Herrschsucht der Menschheit gegenüber schuldig geworden ist, von all dem schweren Unglück und der Mißbildung, die aus dieser Quelle über die Menschheit hereingebrochen ist und ihre Entwicklung nach oben so schlimm beeinträchtigt und so sehr verlangsamt hat, ist dieser Gedanke einer der finstersten und in seinen Folgen schrecklichsten geworden. Noch bis auf den heutigen Tag können wir die Konsequenzen dieses fürchterlichen Priistereinfalles verfolgen. Die trostlose Verwirrung und die unsäglichen Widerwärtigkeiten und Leiden, die mit dem Geschlechtsleben heute in unserer kultivirten Welt verbunden sind, sie alle sind in letzter Instanz Folgen des Grundgedankens, daß dieser erste Akt der Menschwerdung gut oder schlecht, erlaubt oder streng verboten ist, je nachdem der Priester sein Wort dazu gesprochen hat oder nicht. Man muß sagen, daß kein wirksameres Mittel in dem ganzen Bereich des menschlichen Lebens und Treibens ausfindig gemacht werden könnte als gerade dieses, um Priesterherrschaft und Priestereinfluß daran zu knüpfen. Aber man muß auch wiederholen, daß keine von den Beeinträchtigungen der Menschheit, welche priesterliche Herrschsucht über sie gebracht hat, trostlosere und schrecklichere Folgen gehabt hat als dieser Gedanke.

Dazu kommt, daß diese Entwicklung innerhalb des Christenthums erst relativ spät begann. Erst im Mittelalter ist der katholischen Priesterschaft gelungen, ihre Hand schwer und schwerer auf das Ehegesetz zu legen, bis sie schließlich die gesamten Eheverhältnisse unter ihre Herrschaft gebracht hatte. Auch ist die Unmöglichkeit, diese religiöse Obergewalt über eine Angelegenheit, die mit der Religion unmittelbar nicht das Geringste zu thun hat, aufrecht zu erhalten, der modernen Kulturmenscheit mehr und mehr klar geworden. Die Einführung der Civilehe hat sich als eine Nothwendigkeit erwiesen und sie besteht auch in solchen Staaten, in denen übrigens die Trennung des Staates von der Kirche noch nicht durchgeführt, sondern nur ein Postulat der weiter sehenden und freier denkenden Minorität ist.

Man sträubt sich im Innersten gegen den Gedanken, daß dieser Ozean von Unglück und Schmach wirklich nur das Ergebnis der Priesterwillkür, des Machtgelüstes einer besonderen Kaste sei. Man

möchte denken, daß in dieser strengen Kontrolle der geschlechtlichen Verhältnisse zwischen den Menschen durch die Kirche irgendwelche verborgene Weisheit zum Ausdruck gekommen sei, durch die etwa volkzerstörende Wirkungen einer freieren und mannichfacheren Behandlung dieses Problems vermieden werden sollten. Aber betrachten wir die tatsächlichen Folgen, welche die Durchführung der kirchlichen Gedanken, daß der Geschlechtsakt an und für sich etwas unreines und Schandbares sei und nur durch den Segen der Kirche einigermaßen in das Gebiet des Zulässigen gehoben werde, bisher erwirkte, dann muß man diesen Glauben aufgeben. Hier handelt es sich nicht um die Bethätigung irgendwelcher fundamentalen Weisheit, deren symbolische Festlegung in der Sage vom Sündenfall die Menschheit vor unabsehbarem Unheil gerettet hätte, sondern um eine Maßnahme, die, wenn sie auch vielleicht anfangs gut gemeint

war, jedoch im Laufe der Jahrhunderte nur Schaden anrichtete. Die Verhütung der Schwangerschaft durch die Kirche hat eine schlimme Wirkung auf die Bevölkerung gehabt. Denn wir kennen Völker, bei denen der Geschlechtsverkehr zu den regelmäßigen Lebensnothwendigkeiten gerechnet und mit der selben Unbefangenheit betrachtet wird wie das Essen und Trinken. Und wir finden nicht, daß solche Völker degenerirt sind oder degeneriren.

Insbesondere bei den Japanern besteht diese Auffassung obgleich bestand sie jedenfalls bis zu der Zeit, die europäischem Einfluß noch nicht so zugänglich war wie die jetzige. Und wenn ich auch persönlich nicht in die unbedingte Bewunderung japanischen Wesens einstimmen mag, die nach den vielfach unerwarteten Ergebnissen des russisch-japanischen Krieges sich überall geltend machte, so muß ich doch betonen, daß zweifellos dieses Volk eine ungeheuere Arbeitsfähigkeit, namentlich in intellektueller Beziehung, bewiesen hat; es hat die Resultate der mehrtausendjährigen, langsamen Entwicklung der europäischen Kultur in außerordentlich weit reichendem Maße innerhalb weniger Jahrzehnte in sich aufzunehmen vermocht. Die Nation hat also in keiner Weise gerade in Bezug auf das Wertvollste, was es im Wettbewerb der Nationen giebt, in Bezug auf ihre geistigen Fähigkeiten, durch ihre unbefangene und freie Auffassung der erotischen Verhältnisse gelitten: und daraus dürfen wir den Schluß ziehen, daß eine ähnliche Auffassung für Europa nicht nur die Erlangung der heute erzielten Kultur möglich gemacht, sondern vermuthlich zu einer viel höheren geführt hätte. Die entsetzliche Vergeudung von Energie, die durch den unnatürlichen Anspruch der Kirche und seine Durchsetzung verursacht worden ist, wäre vermieden und die Arbeit edleren und höheren kulturellen Zielen zugewendet worden.

Von der ersten bis zur letzten Szene der Gretchentragoedie sehen wir also, daß immer wieder die von der Kirche gepredigte und gepflegte Unduldsamkeit gegen den nicht von ihr sanktionirten Geschlechtsverkehr die Ursache all des Unglücks ist, daß über das arme Wesen hereinbricht. Gretchen war nur dem Rufe der Natur gefolgt und vermochte nicht einzusehen, daß diese unwiderstehlichen und seligen Empfindungen Sünde sein sollten. Sie hat einst selbst ohne viel Nachdenken in diese unbedingte Verurtheilung eingestimmt und sagt von sich selbst:

„Wie konnt' ich sonst so tapfer schmälen,
 Wenn thät ein armes Mägglein fehlen!
 Wie konnt' ich über Andern Sünden
 Nicht Worte genug der Zunge finden!
 Wie schien mirs schwarz, und schwärzts noch gar,
 Mirs immer doch nicht schwarz genug war,
 Und segnet mich und that so groß,
 Und bin nun selbst der Sünde bloß!
 Doch Alles, was dazu mich trieb,
 Gott, war so gut, ach, war so lieb!“

Hier haben wir unmittelbar neben einander die äußerlich eingeprägte Auffassung von der Sündhaftigkeit der Liebe und das Ergebniß der eigenen Erfahrung, nachdem diese großen Gefühle in Gretchens Inneren aufgeblüht waren. Sie kann nicht begreifen, warum Das, was so gut und lieb war, Sünde sein soll; sie unterwirft sich aber, ihrem Wesen gemäß, durchaus den Konsequenzen der Auffassung, daß es Sünde sei.

Die Gretchentragoedie, wie Goethe sie uns geschildert hat, ist also nicht ein aus der inneren Nothwendigkeit der beteiligten Menschen erwachsendes Trauerspiel, sondern eins, wie es durch die Reaktion einer unvernünftigen sozialen Vorstellung, die durch die Kirche entwickelt und der unterworfenen Menschheit eingeprägt worden war, gegen das Natürliche und Nothwendige, das der ganzen Menschheit gemein ist, entsteht. Deshalb dürfte man sogar sagen, daß dieses Schicksal gar keine Tragoedie im eigentlichen, tiefen Sinn ist. Es ist das Zerschellen eines einzigen kleinen, armen Menschenschicksals nicht an dem unerschütterlichen Fels natürlicher Gesetze, sondern an den willkürlich aufgebauten Hindernissen und Klippen einer unsozialen Lebensauffassung, deren einziger Zweck war, die Herrschaft einer bestimmten Menschengruppe so tief wie möglich zu verankern und so lange und sicher wie möglich aufrecht zu erhalten. Nicht übersehen darf man aber, daß in dem Gretchenstoff noch eine andere Tragoedie steckt, von der zwar einzelne Andeutungen gemacht worden sind, die aber unter der einmal angenommenen

Entwicklungslinie nicht zur Ausgestaltung gelangen konnte. Dies ist die innere Nothwendigkeit, die in dem Wesen der beiden Beteiligten liegt, daß nach allen Wonnen des Findens und der Vereinigung später eine Trennung nicht zu vermeiden ist. Gretchen mit den „kindlich dumpfen Sinnen“, wie Faust sie selbst schildert, „im Hättchen auf dem kleinen Alpenfeld und all ihr häusliches Beginnen umfängen in der kleinen Welt“, vermochte zwar dem Doktor Faust die ganzen Wonnen der ersten Liebe zu gewähren, wäre aber nicht im Stande gewesen, mit ihm gleichwerthig durch sein weiteres Leben zu gehen. Sagt sie doch selbst in rührender Selbsterkenntniß und Naivität:

„Du lieber Gott! Was so ein Mann
Nicht Alles, Alles denken kann!
Beschämt nur steh' ich vor ihm da
Und sag' zu allen Sachen Ja.
Bin doch ein arm unwissend Kind,
Begreife nicht, was er an mir findt.“

Für die Aufgabe, alleß menschliche Schicksal am eigenen Gemüth zu erleben, um den Menschen verstehen und zuletzt ihm helfen zu können, konnte ihre weiche Natur nicht ausreichen. Das eigentliche tragische Schicksal wäre also dann der nothwendige, unvermeidliche Trennungsvorgang gewesen, bei dem Gretchen vielleicht eben so zerstört werden mußte wie unter dem rohen Eingriff der grausamen engen Welt, in der sie lebte. Goethe hat dieses Drama nicht geschrieben; er hat es aber erlebt und hat darüber getreu genug berichtet.

Großbothen.

Professor Dr. Wilhelm Ostwald.



Nehmt Euch in Acht!
Ist es vollbracht,
Dann gute Nacht,
Ihr armen, armen Dinger!
Habt Ihr Euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zulieb
Als mit dem Ring am Finger! (Mephistopheles.)

Bei meiner Geschichte mit Gretchen und deren Folgen hatte ich zeitig in die seltsamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Sozietät unterminirt ist. Religion, Sitte, Gesetz, Stand, Verhältnisse, Gewohnheit: Alles beherrscht nur die Oberfläche des städtischen Daseins. Die von herrlichen Häusern eingefassten Straßen werden reinlich gehalten und Jeder trägt sich dabei anständig genug; aber im Inneren sieht es öfter um desto wüster aus und ein glattes Neußere

übertüncht, als ein schwacher Bewurf, manches morsche Gemäuer, das über Nacht zusammenstürzt und eine desto schrecklichere Wirkung hervorbringt, als es mitten in den friedlichen Zustand hereinbricht. Wie viele Familien hatte ich schon näher und ferner durch Banqueroute, Ehescheidungen, verführte Töchter, Morde, Hausdiebstähle, Vergiftungen entweder ins Verderben stürzen oder auf dem Rande kümmerlich erhalten sehen! (Goethe.)



Gebhardt.

Necht in die Augen geschaut hatte ihm Niemand; denn sie waren meist geschlossen. In dem kleinen Laden der krummen Gasse im Städtchen an der Donau sah es blithauber und einladend aus. Beim Eintreten läutete die über der Thür angebrachte Glocke und Meister Gebhardt, der Goldschmied, trat etwas zögernd hinter dem Vorhang aus einem dunklen Gang hervor.

„Gehorsamster Diener! Was ist gefällig, bitt' schön?“ So klang es im Saß; zwei leicht geröthete graue Augen streiften den Eintretenden, schlossen sich dann aber schnell wieder. Hatte der Käufer das Verlangte gefunden (was bald geschehen war, denn Gebhardt verstand seine Kunden), so wurde der Preis für die Nadel, Broche oder für die Reparatur, deren Gegenstand meist schon fertig, sauber in Papier gewickelt, mit dem Namen des Besitzers versehen, auf dem Ladentisch lag, zweimal genannt. Erst im Saß mit der natürlichen Stimme: „Zwei Gulden dreißig Kreuzer“; dann leiser, wie flüsternd im Füstelton: „Zwei Gulden dreißig Kreuzer“. Blithschnell streiften dabei die grauen Augen beobachtend das Gesicht des Käufers; flink aber schlossen sie sich wieder, wie zum Schlaf. Das war eine seiner Gewohnheiten.

Wurde bezahlt, so nahm Gebhardt das Papiergeld in die für seinen sonst zarten Körper groben, knochigen Hände, hielt die Scheine prüfend gegen das Schaulenkerlicht empor und ließ sie dann in die große schwarze Leberbrusttasche wandern, die er im Kittel trug. Waren es Silbergulden und Kreuzer, dann warf er sie so geschickt auf den Ladentisch, daß sie sich klingend überschlugen und mit der Wappenseite nach oben fielen. Dabei füstelte er: „Richtig!“ Und schob das Geld in die Ladenkasse. Das war die andere Gewohnheit.

Meister Gebhardt war Junggeselle; fleißig und sauber. Das zeigte der Anzug, der Laden und seine Arbeiten. Zu thun gab es immer. Im Sommer häuften sich die Aufträge. Durchzügler, die schnelle Reparatur von schadhast Gewordenem verlangten, bei der netten und verlodenden Herrichtung der Auslagen Manches erstanden, ließen das

Geschäft gut gehen. In solcher Zeit beschäftigte Gebhardt noch einen Gesellen, der in der Werkstatt thätig war, während der Meister hinter dem dunklen Gang in seiner Wohnstube saß, die zugleich Kontor und Schlafstube war, Bücher ordnete, Briefe schrieb und kleine Entwürfe oder Reparaturen an Ringen, Medaillons und Petschaften vornahm.

Diese Stube ähnelte einem Atelier. Ein großes Fenster, in der Breite beinahe zur Hälfte mit einem grünen Vorhang versehen, ließ das Licht von oben hereinfallen, und da das Zimmer in den engen Hof sah, der wenig Helle brachte, hatte Gebhardt an der Außenseite des Fensters oben eine Spiegelwand befestigt, die den Lichtschein des schmalen Stückchen Himmels schräg in die Stube warf, so daß man meinen konnte, die Sonne scheine ins Zimmer, während es auf dem engen, kleinen Hof schattig und dunkel blieb. An diesem Fenster stand ein ziemlich großer Tisch, der in zwei Hälften getheilt war. Links für die geschäftliche Schreiberei Kontobücher, Briefpapier, Schreibutensilien und eine niedliche Standuhr; rechts für die kleineren Reparaturen und Goldarbeiten Feilen, Zangen und Hammer. Hinten am grünen Kachelofen das hochgewölbte Bett mit blumiger Decke. In der anderen Ecke eine etwas schadhafte Spanische Wand, dahinter der Waschtisch. Mitten im Zimmer ein runder Tisch mit Lehnstuhl. An den Wänden alte Bilder, darunter einige Portraits von Napoleon und ein Petrus in auffallend breitem Holzrahmen. Kam man zur vollen Mittagsstunde, so hörte man zwölf Mal Ruckuck rufen, wobei Petrus eben so oft die Augen aufschlug. Petrus mit der Ruckuckuhr. Solche Witze mechanisch zu verarbeiten, war an langen Winterabenden Gebhardts lieber Zeitvertreib.

Von dieser Stube führte ein Gang, in dem Kleiderkästen und Truhen untergebracht waren, in die kleine Küche. Hier nahm Gebhardt seine Mahlzeiten, die er sich selbst bereitete. Allein führte er die Wirthschaft und allein war er in dieser Behausung, in die er nur ungern Jemand einließ. Aus der kleinen Küche trat man in einen Schuppen, wo Handgeräth zwischen Karren lag; dann gelangte man über den daranstoßenden Hof in die eigentliche Schmiedewerkstatt, ein Fachwerkhäuschen mit überhängendem Dach, unter dem der Geselle seine Schlafstube hatte. In der Schmiede wurde gegossen, gelöthet und gehämmert. Das Feuer glimmt auf dem Herd, der bläulich seine Rauch steigt in allerlei geipenstigen Bildern zum Schlot empor. War etwas Größeres in Arbeit, wie die schweren Kirchenfandelaber, so flammte es lodern auf und die von der Gluth roth beschienenen Gestalten hoben sich wirksam von dem Dunkel ab.

Welskirchen lag nicht unmittelbar an der Donau; man ging vom Außenthor, von den Ueberbleibseln der Befestigung eine gute halbe Stunde auf der Landstraße bis zum Fährhaus des breiten Flusses. Schlug man den hügeligen Waldweg ein, der hübsche Aussidte über Welskirchen und das bergige Gelände bot, so wars in einer Stunde nicht zu schaffen. Die Städter wählten meist den Waldweg, um dann

im Fährhaus unter dem großen Nußbaum Raft zu machen und den Nachmittagskaffee zu nehmen. Dort sah es sich gut. Der Fluß, die Schiffe und das Fährboot brachten Zerstreuung. Fährmann Lipp war ein lustiger Spazmacher und daran erjreuten sich die Städter, die besonders an Festtagen dorthin wanderten.

Meister Gebhardt ging seinen eigenen Weg. Von der Stadt, die Ringmauern hatte, zog sich ein Kanal mit seitigen Böschungen und Weidengestrüpp durch die Wiesen und Acker bis zur Donau hin. Er ermöglichte die billige Beförderung von Baumaterial und nahm von dem Städtchen zugleich den Abfluß mit, da ihn der aus den Bergen stürzende Bach reichlich speiste. Das war ein Vortheil für Welskirchen, um den ihn manche Stadt beneidete, zumal das Wehr am Außenthor den malerischen Reiz noch erhöhte. Den schwarzen Filzhut in die Stirn gedrückt, die Augen wie zum Schlaf geschlossen, den Weichselstock in der Hand: so beschritt Gebhardt den Kanalweg. Wie ein Professor in Gedanken. Blieb er stehen oder beobachtete er das Fließen des Wassers? Schwamm Etwas auf der Fluth, so schien es ihn besonders zu interessiren; dann riß er wohl hier und dort hastig einen Büschel Gras oder hohe Schafgarbe mit Wurzel und Erbknoten aus und warf es in den Kanal, als wolle er die Strömung prüfen. Trug sie es fort, dann riefte er: „Richtig!“

„An Mariae Geburt ziehn die Schwalben fort!“ Das ist der achte September. Die Läden sind geschlossen. Auf den Marktplatz brennt die Sonne. Unter Glockengeläut treten die Bürger aus der großen Pfarrkirche; behutsam schreiten sie die Steinstufen hinab, so geblendet sind sie von der Helligkeit des Tages draußen, während drinnen im Dunkel die Orgel summt und am Altar die Kerzen röthlich flackern.

Meister Gebhardt war nicht beim Gottesdienst gewesen. Er hatte noch in der Schmiede gearbeitet und war nun in seine Stube zurückgekehrt, nachdem er von außen die Spiegelwand zurückgedreht hatte, so, daß nur spärliches Licht ins Zimmer fiel. Den Schmiedehammer brachte er, wie in Gedanken, mit; und als plötzlich Petrus zwölfmal Ruckuck rief, ließ er ihn erschrocken fallen. Mürrisch hob er ihn auf und legte ihn auf den Arbeitstisch.

Im Fährhaus an der Donau ging es lustig zu, wie heiß auch die Sonne brannte. Die Ausflügler hatten im Wald Schatten gefunden und saßen nun bei Kaffee und Bier, kramten ihre Neuigkeiten aus und politisirten unterm Nußbaum und am Ufer des Flusses, dessen Strömung leichte Kühlung brachte. Fährmann Lipp holte die Ziehharmonika und bald drehten sich auf der Donauwiese die Paare im fröhlichsten Tanz.

Im Westen hatte sich nach des Tages Hitze abends über dem Strom ein Gewitter zusammengezogen, das drohend mahnte, nach Haus zu eilen. Wenn die Saumfälligen tüchtig naß wurden, war es ihre eigene Schuld; denn schon lange war der größte Theil der Städter nach Welskirchen zurückgekehrt.

Am anderen Tag hieß es, der Briefträger Kubai sei verschwunden. In der Kirche und auf dem Weg nach dem Postgebäude war er zuletzt gesehen worden. Seitdem nicht mehr. Und er hatte doch von der Post angewiesenes Geld auszubahlen. Aus der Ungeduld, die ihn erwartete, wurde bald heftige Erregung.

Die Tage wurden kürzer. Gebhardt machte auf dem Kanalweg seine gewohnten Spaziergänge in der Dämmerung. Er schien verstimmt. Mit seinem Gesellen hatte er Streit gehabt und ihn entlassen. Nun arbeitete er allein und war viel in der Schmiede. Da aber die großen Kandelaber fertig werden mußten, kam doch wieder ein Geselle ins Haus. Der war ein Hasensuß. In seiner Dachstube oben schreckte er nachts zusammen und glaubte, Stimmen und Tritte zu hören. Giltte er dann zitternd in die Schmiede hinunter, so war es nichts oder Meister Gebhardt hatte, der Vorzicht halber, nach dem Feuer gesehen. In einer Nacht aber knatterte und prasselte es so gewaltig im Kamin, daß im Kopf des Gesellen feststand: „Hier geht es um!“

Alle drei Jahre wurde von der Stadtgemeinde der Bürgermeister gewählt. Die Frist war abgelaufen und Rauchfanglehrermeister Gotthamseder einstimmig gewählt worden, nachdem Gebhardt, der erst vorgeschlagen worden war, abgelehnt hatte. Gotthamseder sah auf seinen Sädel; überall wurde gründlich gefehrt. Die Reihe kam auch an Gebhardt. „Erst müssen die Kandelaber fertig sein, dann kann gefehrt werden; jezt nicht!“ Er hatte den Kaminlehrer aus der Schmiede geworfen und sich damit den Bürgermeister zum Feind gemacht. Der befahl einfach: „Bei Gebhardt wird gefehrt!“ Das geschah denn auch.

Der Rauchfanglehrer reinigte den Schlot der Schmiede und der Geselle mußte die Haufen Ruß vom Herd entfernen. Dabei sah er Etwas aufblinken. Schnell löberte er nach. Zu seinem Entsetzen fand er einen verkohlten Finger, der einen Ring trug. Der Rauchfanglehrer hatte mehr Muth als der Schmiedegeselle; nahm den verkohlten Finger nebst Ring und trug ihn schnurstracks zu seinem Herren, dem Bürgermeister.

Gotthamseder traute seinen Augen nicht. Zahl erhob er sich in seiner ganzen Länge; dann schlug er mit der Faust auf den Tisch und ging eilig in das Bezirksgericht. Noch am selben Tag wurde Meister Gebhardt in das Untersuchungsgefängniß abgeführt.

Mit aller Bestimmtheit hatten die Postbeamten und der Bürgermeister den Ring am verkohlten Finger als den des Briefträgers Kubai wiedererkannt. Kubai litt an Wicht und seine Finger zeigten an den Gelenken dicke Knoten. Einer davon hatte den kleinen Siegelring mit dem charakteristischen R im rothen Steinchen am Finger festgehalten. Das war ein Beweisstück, über das Keiner hinweg konnte. Man sagte dem Verdächtigen den Mord auf den Kopf zu. Und Gebhardt gestand Alles. Er wurde verurtheilt und hingerichtet.

So geschahen im Jahr 1858.

München.

Paul Kalich.



Anzeigen.

Das leuchtende Reich. Von Leonore Frei. Cotta in Stuttgart.

Ein eigenartiges Buch. Ich habe dabei an Brokat denken müssen; und an eine japanische Goldstickerei, die ich einst aus Liebe zur Sache auseinandergezupft habe: um zu sehen, womit die plastisch gearbeiteten Stellen unterlegt waren. Ein abseitig veranlagter Mensch trägt sein weltfremdes, leisches Wesen durch eine Gegenwart, an der eine mit Grausen geschwängerte Vergangenheit wie eine rostige Kette, in Blut und Schuld verankert, hängt. Ein seelisch Feingliebiger fühlt sich an das fürchterliche Schicksal gebunden, das vor Jahrtausenden den Tantaluspröhlings in die Furienfänge peitschte. Daniel Achilles von Thielon hängt von Mutters Seite her mit einem hochsinnigen Bürgergeschlecht zusammen, dem die innere Zugehörigkeit zum Griechenthum ehrfürchtig gehegte, süß schmerzliche Ueberzeugung ist. Was in ihm als Erbtheil der sonnenfreudigen und schicksalgläubigen Ahnen lebt, alle schluchzende Sehnsucht nach farbigen Unwirklichkeiten, alles selige Suchen nach dem Flammenschein der Schönheit, alle tiefe Ehrfurcht vor Götterwille und Götterzorn, hat sich seiner Knabenseele verwoben zur Priesterbinde um die hohe Stirn seiner Mutter. Am hellen Alltag sieht er ihre Gestalt wie von Purpurfalten umflossen. Und diese Mutter, seinem träumetrunkenen Herzen Madonna und Tempelgöttin zugleich, wird vor den schauernden Augen des heranwachsenden Jünglings zur ebrecherischen Sphinx. (Sie läßt den verkommenden Gatten, dessen steinerne Rechtflichkeit einst ihren Aeltesten, ihr „Sonnenkind“, in den Tod getrieben hat, vor ihren Augen ertrinken wie einen räubigen Hund.) Der neue Drest windet sich seitdem unter den Fäusten der Furien. Den Toten zu rächen, durch Muttermord, empfindet er als von den Göttern ihm auferlegte Pflicht. Aber diese Götter haben keine Stimme mehr in der Welt, in der er lebt. Daniel Achilles sühnt die Schuld der Mutter durch Vernichtung des Lebens, das aus ihrem Schoß hervorgegangen ist. Bekränzt, in goldener Rüstung, geht er mit einem Griechenlächeln in den Tod. „Rosen auf dem Haupt“, feiert seine Seele ein letztes Fest: in voller Willenskraft und Stärke kehrt er freiwillig zurück in die ferne Heimath, steigt sehenden Auges hinab ins „leuchtende Reich“ der Vergangenheit. Ein eigenartiges, ein feines und tiefes Buch. Ich habe dabei an Goldbrokat denken müssen, der durch sein eigenes Edelgewicht Körpergestalt annimmt, auch ohne daß ein Körperliches in ihm zu stecken braucht. Denn die Personen dieses Romans (vom schrullenhaften Großvater Weitmüller, der seine Eule auf der Schulter, seinen Pelidenwahn im Herzen und sein gewaltiges Zeughaup auf Tadelbeinen durchs Leben trägt, bis auf das sanft zerrüttete Wirthschaftsräulein Monika, das seinen altjüngferlichen Leib für die gewesene Pflanzstätte dreier strammen Stabstrompeterbuben hält) sind ohne Ausnahme von einem regenbogenfarbigen Rändchen der Phantastik umgeben; und Alle reben,

Jeder in seiner Weise, in einer dem Alltag fremden, sinnbeichwerteren oder frausgeschwungenen Sprache; ihre konkrete Rede gibt dem Abstrakten; aber trotz dieser Irrealität der Einzelnen wirkt das Ganze wie Lebenswahrheit. Dies hat der Glaube vermocht, der Berge von Unwirklichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten ins Mögliche und Nothwendige verzetzen kann: der Glaube des Schöpfers an seine Geschöpfe. Eine bilderträchtige Phantasie hat hier Linien so fest geschaut, ihnen so inbrünstig Licht und Schatten beigegeben, daß sie auch für den zweifelnd Ausnehmenden zu Körpern werden. Die Phantastik ist so rhythmisch gegliedert, daß sie wie Gesetzmäßigkeit wirkt. Dies ist Kunst; und eine Kunst feinsten Art. Ein feines und tiefes, ein bedeutendes Buch. Ich habe dabei an die japanische Seidenstickerei denken müssen, die ich einst aus Liebe zur Sache zerpfückt habe; die goldenen Drachen waren mit rothgefärbter weißer Watte unterlegt. Das gab den grotesken Gebilden ihre lebendige Wirkung. Mir scheint: die flochtige Masse der Illusion, mit der Leonore Freis Gestalten unterlegt sind, ist mit eigenem Herzblut rothgefärbt. Das giebt den „absonderlichen“ Gebilden ihr Leben. Ich mache mir zwar nichts aus den Hypothesen von der Erhaltung der Seelenkraft, die im Hintergrund des Romans ihr Wejen treiben; aber der Gedanke an ein „leuchtendes Reich“, das „große, geheimnißvoll leuchtende Reich der Vorangegangenen“, hat meinem Wirklichkeitssinn Großes gesagt. In dieser mystischen Schale nämlich steckt ein fruchtbarer Kern. In diesem Schauder vor der Vergangenheit, so tief gefaßt, steckt unbewußt die Ehrfurcht vor dem Heute. Und um dieser Ehrfurcht willen (die, wenn sie zum Bewußtsein ihrer selbst gelangt, stets zum Prometheus wird, zum Schöpfer einer That), um dieser fruchtbringenden Ehrfurcht willen ist das Schaudern „der Menschheit bestes Theil“. Auch Daniel Achilles geht ja nicht zu Grunde. Er löscht mit starker Hand den alten Erbsluch aus. Sie soll sich nicht weiterschleppen von Kind auf Kindeskind, die rostige Kette von Schuld und blutigem Verhängniß. Also schreitet er, befränzt, ein strahlender Krieger in goldener Rüstung, mit seinem Griechenlächeln zum Sieg.

Henriette Gerling.

Als Darstellungprobe diene eine Vision. Mitten auf einem weiten, mandelförmigen See liegt im Widerschein des Abendroths eine kleine, grüne Insel. Aus den unbewegten, prunkvoll übergoldeten Wassern schimmert das Bild der umgebenden Landschaft als ein recht befremdliches und märchenhaftes Blendwerk zurück. Es fließt ein so goldener Schein über die Formen und Farben auf der widerspiegelnden Fläche, es fließt ein so verzaubernder Glanz über alle Dinge in der Runde, wie sic der See in seinem Spiegel fängt, daß sie unversehens völlig vertauscht und verwandelt aus der Tiefe herausschimmern müssen: das schwere graue Schloß und die dunklen Kronen der alten Bäume, die kleine Kirche mit ihrem plumpen Thurme, die niedrigen rothen Dächer des Gutödorfs und die Wellenlinien der bläulichen Waldhügel. Just, als gäbe es dort unten das Wunderreich einer fernen und räthselhaf-

ten Welt: so geheimnißvoll flimmernd steigt das Abbild dieser alltäglichen Landschaft aus den tiefen Gewässern des Sees empor. Freilich muß man bedenken, daß es nicht so sehr die Dinge in der Runde sind, die das Wunder auszumachen pflegen, als vielmehr die Augen, mit denen ihr Spiegelbild gesehen wird.

Ein junger Mensch von großer und fremdartiger Schönheit steht dicht am Ufer der grünen Insel zu Füßen eines mächtig hingestreckten, löwentartigen Steinweibes. Er lehnt an einem Bretterthürchen, das zwischen den beiden Vorderpranken der Sphing ist. Denn tüchtige Hände haben den grauen Estrich des alterthümlichen Riesenwesens tapfer ausgehöhlet und zur Kühlkammer für aufbewahrende Eß- und Trinkwaaren eingerichtet. Ein schillernder Taubenschwarm, am Himmel hinschießend und die Insel in Hast umkreisend, blüht, wie ein funkelndes Sternengewimmel, über den widerstrahlenden Spiegel, blüht auf und versinkt in dem grauen, reglos über Schloß und Dorf lastenden Dunst. In sonderlichem Bangen folgen die Augen des jungen Menschen der jäh aufblühenden und verschwindenden Glanzerscheinung: gespannt, ob sich der schimmernde Flug aus den trüben Dünsten lösen oder ob er zurückkehren werde, in das lichte Reich, das der abenteuerliche Nachglanz einer gesunkenen Sonne aus der fargen Landschaft hervorgezaubert hat. Der silberne Schwarm verweht, der rothe Glanz erlischt, über dem großen Steinhaupt stehen streng und hoch die schwarzen Bäume der Insel. Die Luft ist still; und dennoch geht unaufhörlich ein leises Beben durch die Tausende feiner Blättchen und Nadeln: als zittere in ihnen das Leid vergangener Stürme.

Von der Höhe herab bringt unversehens ein wunderliches Rollen und Rieseln: ein verwittertes Steinchen tropft nieder aus den toten, starren Augen der Räthselfrau. Auf die große Löwentatze tropft es nieder, dicht neben der Schläfe des jungen Menschen. Die Dämmerung deckt ihre sahlblauen Schleier über das Land, — große, finstere Schatten steigen auf. „Mutter“, sagt der junge Mensch leise vor sich hin. „Mutter!“ Und mit einer fremden, schönen Bewegung hebt er seine Hände zu dem urchzeitlichen Fabelwesen einer fernen Welt empor.

Leonore Frei.

Frau Sophie und ihre Kinder. Ruetten & Loening, Literarische Anstalt in Frankfurt a. M.

Ich habe versucht, die Gewalt der Alltagsforderungen zum Ausdruck zu bringen, die so unwesentlich erscheinen und die doch Riesen sind. Wie ein Mensch aus diesem oft lautlosen, immer unvermeidlichen Kampf zuletzt hervorgeht: Das allein ist das Entscheidende für die Kraft seiner Persönlichkeit. Der Herbst verwandelt die Farben in der Natur; das Leben eben so sicher die Seele. Trotzdem muß ihr Glanz nicht verloren gehen. Von solchem unvergänglichen Schimmer einen Hauch in mein Werk strömen zu lassen, war mein Verlangen.

Franziska Mann.

Diamantenregie.

Der Verkauf der südwestafrikanischen Diamanten ist monopolisirt; und dieses Monopol paßt manchen deutschen Händlern und Diamantenschleifern nicht. Neulich wurde sogar behauptet, das Reichskolonialamt habe sich gegen die Taktik der bisher von ihr geförderten Monopolträgerin gewendet. Natürlich war die Behauptung falsch. Im Februar 1909 wurde die „Diamantenregie des südwestafrikanischen Schutzgebietes“ als Kolonialgesellschaft mit zwei Millionen Mark (500000 Mark sind eingezahlt) gegründet. Nach der kaiserlichen Verordnung über den Handel mit südwestafrikanischen Diamanten ist der Zweck der Gesellschaft, „unter Aufsicht des Reiches und in dessen Auftrag die Verwerthung der geförderten Diamanten zu vermitteln“. An der Gründung der Regiegesellschaft waren alle Berliner Großbanken, angesehenere Privatfirmen (Jakob S. S. Stern in Frankfurt a. M., M. M. Warburg & Co. in Hamburg, Sal. Oppenheim jun. in Köln) und die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika theilhaftig. Das Ehrenamt des Vorsitzenden hat Herr Karl Fürstenberg. Die Absicht war, dem neuen Handelsartikel, der große Hoffnungen erweckt hatte, den Vortheil einer festen Organisation des Absatzes mit auf den Weg zu geben. Da der Diamant Luxuswaare ist, braucht man den Abnehmern nicht niedrige Preise zu sichern; die Monopolisirung war also bequemer als bei Massenartikeln. Dazu kam der begehrliche Wunsch, die Rentabilität der Kolonien nicht nur zu Gunsten des Fiskus, sondern auch zum Nutzen des Privatkapitals zu erhöhen. Trotzdem wurde die Einführung der Diamantenregie, wie alles in Deutschland Neue, mit Mißtrauen aufgenommen. Die Gewerbefreiheit, hieß es, werde geschmälert; man dürfe den Produzenten nicht zwingen, seine Waare einer bestimmten Stelle zur Verwerthung zu geben. Dieses Bedenken verstummte bald, weil die Regie sich bewährte. Aber nun kam eine andere Anklage. Die Diamantenregie verkauft ihre Steine einem antwerpener Händlerhndikat. Daß ein deutsches Unternehmen mit fremden Händlern arbeitet und deutsche Abnehmer zwingt, deutsche Waare im Ausland zu kaufen: Das dürfe nicht geduldet werden. Warum aber hat die Regie einen Vertrag mit fremden Firmen geschlossen? Doch nur in der Absicht, die deutschen Diamanten so gut wie möglich zu verwerthen. Der Abschluß mit den Antwerpenern war ein Nothbehelf. Daß sich in Deutschland ein Diamantenmarkt vom Umfang derer in London, Paris, Amsterdam, Antwerpen entwickeln werde, war unwahrscheinlich. Schon die höhere Qualität der südafrikanischen Diamanten sicherte den alten Handelsplätzen den Vorrang. Eine schlechte Verkaufszorganisation hätte die Verschleuderung der Waare zur Folge gehabt. Heute vergißt man leicht, wie rasch das Diamantensieber sich in Deutschland verbreitete und mit welchen tollen Gewinnziffern die Phantasie damals arbeitete. Ohne eine sichere Hand, die den Markt beherrschte, wäre die Wirrnis gefährlich geworden.

Die Diamantenregie hat gut gearbeitet. Nach dem Geschäftsbericht über das Jahr 1911/12 (die Betriebsperiode reicht vom ersten März bis Ende Februar) wurden 816296 Karat verkauft, die einen Erlös von 20,89 Millionen brachten. Der niedrigste Preis, der für das Karat erzielt wurde, war 23,41, der höchste 27,32 Mark. Der alte Vertrag mit den antwerpener Firmen Coetemans, Stryn und Walf läuft bis Juni; und noch für die laufende Periode sind Abschlüsse zu steigenden Preisen gemacht worden. Das neue Abkommen aber, das am ersten April unterzeichnet wurde, soll noch günstigere Bedingungen bieten. Die Diamantengesellschaften und die Privatförderer, die an die Regie liefern, haben also keinen Grund zur Klage. Daß es nicht leicht ist, die Preise zu halten, lehrt das Ergebnis der Förderung. Seit die Maschine den Handbetrieb ersetzt hat, werden öfter Steine von geringem Werth geliefert. Mit der Maschine kann der Sand besser durchgearbeitet werden, deshalb kommen jetzt mehr kleine Steine in den Handel. Die Zahl der Stücke von einem Karat und mehr betrug nur 0,14, die der $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{10}$ karätigen fast 31 Prozent der Gesamtproduktion. Der Ertrag aber hängt natürlich von der Größe der Steine ab. Der prozentuale Antheil der deutschen Händler an der Abnahme der von der Diamantenregie gelieferten Steine spricht übrigens nicht für den Versuch, den Absatz in Deutschland zu organisiren. Von der Menge, die 1911/12 durch die Regie verwerthet wurde, gingen 94½ Prozent nach Antwerpen, 4½ Prozent nach Deutschland und die kleinen Reste nach London. Der Bericht sagt, daß ein Theil der für Deutschland bestimmten Steine auf Umwegen wieder (ungechliffen) ins Ausland gegangen sei, der wirkliche Bedarf also nicht viel mehr als 3 Prozent betragen habe. Dieses Ergebnis kann die Wünsche der deutschen Händler, die eine Trennung der Regie von den Antwerpenern wünschen, kaum unterstützen. Der neue Vertrag soll den deutschen Abnehmern einzelne KonzeSSIONen bringen. Man will ihnen in gewissen Fällen die Möglichkeit bieten, zu Originalpreisen zu kaufen, während sie sonst die Steine nur mit 5 Prozent Aufschlag bekommen. Die Spannung von 5 Prozent bildet den Gewinn des antwerpener Händlerhndikates.

Die Gegner des Regievertrages behaupten, daß Gebote deutscher Händlergruppen, besonders eines hanauer Syndikates, nicht ernstlich geprüft worden seien. Kolonialsekretär Dr. Solf hatte in Hanau gehört, daß eine deutsche Gruppe mit der Diamantenregie unterhandeln wolle; da Beschwerden an den Reichstag und den Reichskanzler gelangt sind, wird der Staatssekretär darüber reden müssen. Die Regieleiter haben bisher nur erklärt, daß die Hanauer erst gekommen seien, als der neue Vertrag mit Antwerpen schon abgeschlossen war. Haben sie Grundsätze der Volks- und Privatwirtschaft verletzt? Schön ist ja nicht, daß deutsche Waaren durch fremdländische Vermittler auf den Markt kommen. Aber in Deutschland fehlten bisher die Vorbedingungen eines Diamantenmarktes. Sollte man deshalb ein werthvolles Produkt verkümmern lassen und, um eines Prinzips willen, den gesamten Diamantenhandel in Unordnung bringen? Denn ein unge-

regelter Absatz der deutschen Steine würde natürlich auf dem Weltmarkt die Preislinien verwirren. Alle Erzeugnisse, die das Nationalvermögen mehren, haben auf Schutz Anspruch. Das Reich hat sich für das Etatsjahr 1912 eine Einnahme von rund 10 Millionen aus der südwestafrikanischen Diamantenindustrie berechnet. Der Ausfuhrzoll auf Diamanten beträgt $33\frac{1}{2}$ Prozent vom Bruttonutzen und soll, nach dem Etat für 1912, eine Summe von 7,26 Millionen ergeben. Als Grundlage ist eine Roheinnahme der Regie von 22,95 Millionen genommen worden. 5 Prozent davon gehen für die Regie ab. 2,91 Millionen sind für den Erlös aus Bergwerkabgaben und aus der siesalischen Diamantenpachtgesellschaft in den Kolonialetat eingesetzt worden. Der Reichsfiskus hat also ein wesentliches Interesse an der Rentabilität des südwestafrikanischen Diamantenbergbaues; und daß er die Diamantenförderer an den Abgaben beteiligt, widerspricht vernünftigen volkswirtschaftlichen Grundsätzen nicht.

Und wie sieht die privatwirtschaftliche Seite aus? Behaupten die Diamantgesellschaften, daß sie von der Regie übervotheilt werden? Nein. Für die Produzenten ist die Regie die sichere Brücke zum Absatz und sie haben keinen Grund, über das Verhalten der Brückenwärter zu klagen oder gar einen anderen Verbindungsweg zu suchen. Sie würden ihn nicht finden, da es in Deutschland kein Händlerkartell giebt, das gegen das antwerpener Syndikat aufkommen könnte. Die Gegner der Regie sind deutsche Diamantenschleifer und Händler. Beide Gruppen wünschen andere Bezugspreise und Geschäftsbedingungen. Die Schleifer können den Rohstein direkt von der Regie beziehen, müssen aber den selben Preiszuschlag (5 Prozent) zahlen, der den Abnehmern von den antwerpener Händlern berechnet wird. Sie stehen also nicht schlechter als die anderen Käufer deutscher Diamanten. Sie müssen aber die Steine, die sie nicht schleifen, der Regie wieder zurückgeben. Die will dadurch verhindern, daß ein unorganisierter Handel die Preise brüdt und dem belgischen Syndikat den Absatz erschwert. Diese Bedingung läßt sich rechtfertigen; die Antwerpener, die ein sehr großes Quantum von Steinen übernehmen, tragen ja auch ein großes Risiko. Gehen die Geschäfte schlecht, so fehlt es an Geld für Lugusanzschaffungen; und der Diamantenmarkt fühlt den Rückstoß eines Konjunkturumschlages sofort. Ende Januar 1912 hatte das antwerpener Syndikat etwa 180 000 Karat deutscher Steine liegen. Das waren rund 5 Millionen Mark, die unverzinst blieben. Mit solchen Möglichkeiten haben die Abnehmer der deutschen Regie zu rechnen, da die Produktion deutscher Diamanten die Nachfrage übersteigt. Und das Mißverhältnis wird um so fühlbarer, je größer die Zahl der kleinen Steine wird. Wenn ein Käufer alle Gefahren auf sich nimmt, der Verkäufer dagegen nur den Erlös einzustreichen hat, ohne am Risiko beteiligt zu sein, so hat der Käufer das Recht auf anständige KonzeSSIONen. Wöte eine deutsche Händlergruppe den Diamantenförderern ähnliche Bedingungen wie die antwerpener, so wäre kein Zweifel über die Entscheidung möglich. Bei freiem Wettbewerb der Händler wäre die Diamanten-

regie aber von der Konjunktur und von der Solvenz ihrer Abnehmer abhängig; und die Förderer hätten keine Garantie, ihre Waare zu verkaufen, sondern müßten auf Produktionseinschränkungen gefaßt sein. Wären solche Verhältnisse dem deutschen Diamantenbergbau nützlich?

Der Vergleich mit England und dem freien Verkauf durch das Syndikat der Debeers Company ist nicht stichhaltig. Die englischen Diamanten eroberten sich ziemlich rasch den Weltmarkt, da sie die brasilianischen Steine, die in Paris das Centrum ihres Handels hatten, an Zahl und Größe übertrafen. London war bald der Mittelpunkt des Diamantengeschäftes und englische Händler organisirten den Absatz. Das londoner Diamantensyndikat war stark genug, um sich gegen einen mächtigen Außenseiter, die Premier-Mine (mit eigener Verkaufseinrichtung), zu behaupten und ihn sogar zur Kapitulation zu zwingen; aber die Voraussetzungen einer solchen Taktik waren eben andere als die des deutschen Diamantenhandels. Als die Engländer mit ihren südafrikanischen Minen begannen, kam als ernsthafter Konkurrent nur Brasilien in Betracht, dessen Diamantenproduktion sich mit der englischen nicht messen konnte. Deutsch-Südwest fand einen viel stärkeren Wettbewerber auf dem Weltmarkt. Das londoner Syndikat muß heute mit den deutschen Diamanten und der Regie rechnen. Die Preise für die kleinen Steine, die „Mêlée-Waare“, konnten nicht gehalten werden; das große Angebot deutscher Produkte drückte den Preis. Aber den Engländern schafft das Monopol in großen Steinen stets ein Uebergewicht. Wenn das englische Syndikat den Markt mit Mittelwaare überschwemmte oder plötzlich viele große Diamanten im deutschen Kolonialgebiet gefunden würden, könnte eine Konvention mit dem englischen Syndikat nothwendig werden, die mehrmals angeregt, aber als nicht zweckgemäß abgelehnt wurde. Ohne die Diamantenregie ständen wir den mächtigen Mitbewerbern ohne ausreichende Rüstung gegenüber. Der Regie, die immer nur auf ein Jahr Verträge abschließt, also von Antwerpen nicht abhängig wird, wäre ein berechtigter Vorwurf nur zu machen, wenn sie ein dem belgischen gleichwerthiges deutsches Angebot abgelehnt hätte. Das ist aber nicht geschehen. Auch die Behauptung, der neue Abschluß mit den Antwerpenern, deren Vertrag noch bis zum letzten Junitag lief, sei übereilt worden, damit die Hanauer die Thür verschlossen fänden, ist nicht als wahr erwiesen worden. Die Pflicht gebot den im Ehrenamt thätigen Herren, in einer fürs Reich so wichtigen Sache rechtzeitig für die Absahrsicherung vorzujorgen. Magistrat und Handelskammer der Stadt Hanau haben die Reichstagskommission ersucht, vom Kolonialamt die Kündigung des neuen Vertrages zu fordern. Diese Forderung ist unnöthig. Bis zu dem Tag des nächsten Kündigungstermins hat jede deutsche Gruppe das Recht zu Offerten. Und die Regieführer haben nicht den allergeringsten Grund, ein deutsches Angebot abzulehnen, das der von ihnen (ohne Entgelt) vertretenen Sache den selben Vortheil wie das belgische bietet. L a d o n.

Nivea-Creme

10g 20g 40g 75g 100g

Die
vollkommenste
Hautpflege

Nivea-Seife

50g

P. Beiersdorf & Co. Hamburg

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, v. g. l. 1896

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausbrannt. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die **Fürstliche Brauerei Köstritz**, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12,50

Luxus-Ausführung M. 16,50

Fordern Sie Musterbuch H.

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin



Zentrale:

Berlin W 8, Friedrichstraße 182



**Vergnügungs- u. Erholungs
Reisen zur See**

**Helfahrt
vom Mittelmeer**
a. d. Expeditions-Dampfer
"Sistrar".
Abfahrt von Bremen am 20. April.
Wichtig sind die Häfen: Athen, Salon, Kairo, Sues, Suez, Aden, Bombay, Ceylon, Madag., Java, Philippinen, Ostindien, Australien.
2. Klasse. Rückreise am 20. Okt. 1912. 400 an Ostindien.

2 Reisen um die Welt
mit dem
Expeditions-Dampfer
"Sistrar".
1. Reise ab Kopenhagen
im Winter 1912. 2. Reise ab
Kopenhagen im Sommer 1913.
Rückreise ab Kopenhagen
im Winter 1913. 4. Klasse.
2. Klasse. Rückreise am 20. Okt.
1912. 400 an Ostindien.

Nordlandfahrten
Zwei Nordlandfahrten bis
Drontheim.
1. Abfahrt am 1. Juli. 2. Abfahrt
am 1. Juli. Rückreise am 1. Okt.
1912. 2. Klasse. Rückreise von
Drontheim am 1. Okt. 1912.

Drei Nordlandfahrten
bis
Jokohama und Spitzbergen.
1. Abfahrt am 1. Juli. 2. Abfahrt
am 1. Juli. Rückreise am 1. Okt.
1912. 2. Klasse. Rückreise von
Jokohama am 1. Okt. 1912.

Spitzbergen
1. Abfahrt am 1. Juli. 2. Abfahrt
am 1. Juli. Rückreise am 1. Okt.
1912. 2. Klasse. Rückreise von
Spitzbergen am 1. Okt. 1912.

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
HAMBURG-AMERIKA-LINIE.

Die Zukunft
jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist
nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

Unitas

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Durchführung
kostenlos und ungebündelt durch die Fabrikanten

Ludwig Spitz & Co, Berlin S. 48
Postkammerstr. 10. Tel. Lützow-1143.



Zeit-
schrift

Der heutigen Nummer liegt ein
Verlag in Frankfurt a. M. über
„Sexual-Probleme“

Prospekt der Firma J. D. Sauerländer's
die jetzt im 8. Jahrgang erscheinende
bei, worauf wir unsere Leser hierdurch
b-sonders aufmerksam machen. :: :: ::

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Heute und folgende Tage:

Anne Dancrey

Adelaide and Hughes

Amerikanisches Tanztrio

Der Colonneur

Sereno Nord

Robedillo

„Die Venus im

Bade“

sowie eine Auswahl

hervorragender Kunstkräfte!

Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Tanzmäuse.

Zirkus Busch.

Abends 7 1/2 Uhr.

**Das neue glänzende
April-Programm!**

Um ca. 9 1/2 Uhr:

Die Hexe

Grosses Volks-Manege-Schauspiel des
Zirkus Busch in 7 Bildern.



Mozartsaal

Nollendorfpiaz

Wöchentl. neuer Spielplan

Tägl. geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 8 Uhr

Eintritt jederzeit :: Ende 11 Uhr

Programm und Garderobe frei

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht

zur Veröffentlichung in Buchform!

Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.



24. Ausstellung der
Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 Mark



Eis-Arena

Russisch-Römische
Bäder

Herren- u. Damenabteilung

Kunstlaufproduktionen
Prunkvolle Eis-Ballets

Admirals-Bad

Luxusbäder

Berlins grösste Sehenswürdigkeit!

Admirals-Theater

stets abwechslungsreiches
Interessantes Programm

Admirals-Café

Zeitungen aller Länder
•• Konzerte ••

Admirals-Bar

Treffpunkt der eleganten
Welt

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparcille-Zeile 1.00 Mk.

Grunewald.

Sonntag, den 21. April,
nachmittags 3 Uhr,

7 Rennen;

u. a.

Murellenberger Jagd-Rennen

(Ehrenpreis u. 10000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,
Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**
1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Die Rücksicht



auf sich u. seine Umgebung sollte jeden veranlassen, Continental Gummi-Absätze zu tragen. Angenehm weicher elastischer Gang, Erschütterungen vermindert. Jeder trage deshalb

Continental Gummi-Absätze

Enorm haltbar

Schwelmer Gummiwaren-Industrie G.m.b.H., Schwelm i. W.

Berlin-Zehlendorf

Wald-Sanatorium Dr. Haupte

Paradisiache Leitung der Kap.
Ruhiger Landsaufenthalt

Zweite vermehrte Auflage.

Dr. W. Rudeck,

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

514 Seiten m. 58 interess. Illustrationen 10 M.

Leinwand, 11,50 M., Halbledr. 12 M.

... Offenbart sich diese göttl. Rücksichtslosigkeit u. völlig schleierlose Nachtlichkeit genügend im Text, so bedauern wir nur die Wahl des Titels, welcher d. Gesch. der öffentl. Sittlichkeit hätte heißen müssen. Das Werk enth. d. beste Satire d. gut. alten Zeit u. zeigt d. moralischen Fortschritt geg. früher." (Berl. Klin. Monatschr.)

Prospekte u. Verzeichnisse über kultur- und saungeschichtl. Werke gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W. 30,

Barbarossastr. 37 Hochpt.

Warum haben sie noch
nicht die interess. u.
leicht erlern-
bare Welt-
sprache

ESPERANTO

erlernt? Wissen Sie noch nicht, dass es bereits 200 Esperanto-Vereine und über 100 Esperanto-Zeitungen gibt, dass Esperanto bereits in vielen Schulen Deutschlands, Frankreichs, Englands u. Amerikas staatlich gelehrt und von vielen Firmen, Behörden usw. praktisch verwendet wird? Bestellen Sie noch heute gegen Beifügung v. 15 Pf. in Briefmarken ein Esperanto-Lehrbuch mit erklärenden Schriften vom

Verband Deutscher Esperantisten e. V.
in Leipzig 89, Drosskurstr. 45.

Kaukasus- fahrt

vom 28. April
bis 29. Mai 1912

mit dem
Doppelschraubendampfer
„Schleswig“

nach dem
östlichen Mittelmeer,
dem Schwarzen Meer
und dem Kaukasus

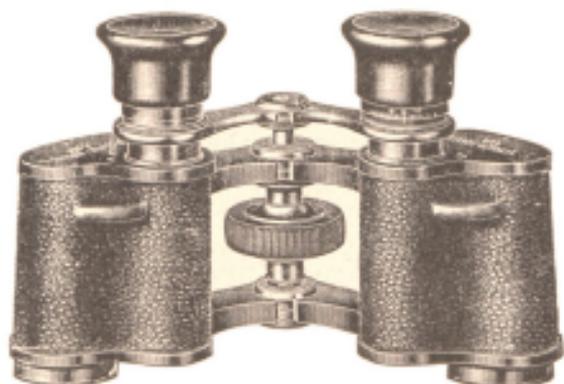
Beginn und Ende
der Fahrt in Genua

Preise
von Mark 800.- an

Auskunft erteilen
Norddeutscher
Lloyd Bremen
und seine Vertretungen

Busch

anerkannt erstklassige



Prisma-Binocles

für Theater, Reise, Jagd, Militär und Marine

sind durch alle optischen Handlungen erhältlich.

Vergrößerung $2\frac{1}{2}$ —18 \times .

Preislage Mark 110,— bis 230,—.

Ausführliche Kataloge versendet gratis und franko

**Emil Busch, A.-G., Optische Industrie
Rathenow**

Ehe

schliessung in England, rechtmäßig in allen Staaten, besorgt
schnellstens: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reise-
bureau BROCK'S Ltd., 100, The Grove, Hammersmith, London, W.
Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschlussen 40 Pf.

Herz-



mit dem Herz
auf der Sohle

Stiefel

befriedigen die
verwöhntesten Ansprüche
NEU Special-Stiefel } zu
Herren u. Damen } 16.50

Erkennlich
an dem



Zeichen auf
der Sohle.

Reiseführer

BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenhaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; ill. strierte Prospekte. Bes.: Rud. Saur.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

Vornehmstes Haus mit allem modernen Komfort ■ ■ ■ gegenüber dem Königlichen Hoftheater in freierster und schönster Lage. Auto-Garage.

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3.50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E. Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES
 :: Prächtiger Neubau ::
 Ruhige, schönste Lage
 — AUTO-GARAGE —

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvornehmes Hotel in freier

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnung, u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren. Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

[BAD ELSTER]

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Groß. Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.

Brunnenver. and durch die Mahrenapothek in Dresden.

AELTESTES STAHL-SOL-MOORBAD

nahe Hannover

Natürliche kohlensäure Stahlquellen; Radioaktive Solquellen; weitausgedehnte eigene Eisen-Moorlager

Heilerfolge bei: Stoffwechsel-, Nieren- und Nervenkrankheiten, bei Erkrankung des Blutes, des Herzens, der Leber, der Atmungs-, Verdauungs- und Sexualorgane. — Bade- und Trinkkuren. — Inhalatorium. Milch-, Liege- und Terrain-Kuren

Entzückende Umgebung. — **Berühmter** alter Park. — Fürstliches Kurhotel

Alles Nähere: **Fürstlich Waldecksche Kurverwaltung.**

BAD HERSFELD**Lullusbrunnen**

gegen Magen- und Darmkrankheiten, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit, Leberleiden, Gallensteine, Gicht, Nieren- und Blasenleiden

Kurzeit 1. Mai bis 1. Oktober

Diätetische Kuranstalt: St. Wigbertshöhe

Flaschenversand zu **Maukuren**

Vorrätig in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen
Prospekte kostenlos durch die Kurdirektion

D. Rosell**Ballenstedt-Harz Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neubarbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit.

Kurmittel-Haus für alle physikalischen Heilmethoden in

herliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herliches Klima.

**5 Tage zur Probe!**

ohne jede Kaufverpflichtung und ohne Anzahlung lediglich gegen kleine monatliche **Teilzahlungen!**

Spezialkatalog üb. jed. Artikel gratis und irtel. Karte genügt!

Bial & Freund
Postfach 610/178,
Breslau 11



Bergisch Märkische Bank in Elberfeld.

Bilanz am 31. Dezember 1911.

Aktiva.		M.	pf
Kasse inkl. Reichsb.-Girokto., Sort., Coup. u. z. Rückzahl. gekönd. Effekten		8 088 138	49
Bankwechsel		59 449 372	94
Fremde Wechsel		5 561 025	62
Reporte		2 880 051	05
Effektenbestände		18 721 174	76
Konsortialbeteiligungen		6 742 138	91
Effektenbestände der Beamten-Pensions-Kasse		12 35 978	40
Kommandit-Beteiligungen		1 500 000	—
Diverse Beteiligungen		552 716	40
Guthaben bei Banken und Bankiers		14 879 807	31
Vorschüsse gegen Effekten		78 792 389	61
Debitoren		177 340 340	64
ausserdem Debitoren für geleistete Avale	M. 22 294 944 20		
Mobilien		3	—
Immobilien		8 267 205	65
		283 484 201	69
Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		80 000 000	—
Ordentlicher Reservefonds		39 492 041	91
Ausserordentlicher Reserve		3 743 754	18
Delkreditfonds		1 807 377	57
Kreditoren		129 777 456	86
Depositen auf Kündigung		93 388 534	64
Akzte		96 449 673	01
	Avale M. 22 294 944 20		
Beamten-Pensions-Kasse		1 250 390	00
+ übernommener Pensionsfonds Mülheim		121 553,70	
Talunsteuer-Tilgung			
Rückständige Dividenden			
Gewinn- und Verlust-Konto			

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1911.

Debet.		M.	pf
Sämtliche Handlungskosten unserer Geschäfte in Elberfeld mit Cronenberg und Ronsdorf, Aachen, Barmen mit Schwelm, Berncastel-Cues, Bocholt, Bonn, Coblenz, Crefeld mit Goch und Moers, Düsseldorf mit Hilden, Neuss und Ddf. Wehrhahn, M.-Gladbach, Hagen mit Haspe, Hamm mit Soest, Köln, Mülheim Rh. mit Opladen und Schlebusch, Paderborn mit Warburg und Lippstadt, Ronscheid, Rheydt, Solingen mit Wald, Saarbrücken, Trier			
Staats- und Kommunal-Abgaben		3 102	
Verlust auf Effekten- und konsortial-Konto		1 032	
Abschreibungen auf		158	
a) Immobilien			
b) Debitoren	M. 85 000,—		
davon aus dem Delkreditfonds	40 000,—		
Talunsteuer-Tilgung		10	
Gewinn		6 489	
		12 081	
Kredit.		M.	pf
Gewinnvortrag aus 1910		654	
Gewinn auf Wechsel- u. Zins-Kto. inkl. Ergebnisse der Kommanditbeteilig.		7 129	
Gewinn auf Provisions-Konto		4 507	
		12 288	

Nach Beschluss unserer heutigen Generalversammlung gelangt die festgesetzte Dividende unserer Bank mit:

M. 42,— für jede Aktie à M. 600,— gegen Rückgabe des Dividendenscheines in Elberfeld, Aachen, Barmen, Berncastel-Cues, Bocholt, Bonn, Coblenz, Crefeld, Hagen, Düsseldorf, M.-Gladbach, Goch, Hamm, Haspe, Hild- u. Köln, Lippstadt, Mülheim a. Rheln, Neuss, Opladen, Paderborn, Ronscheid, Rheydt, Ronsdorf, Saarbr. Schlebusch, Schwelm, Soest, Solingen, Trier, Wald, Warburg, an unseren Kass. Berlin bei der Deutschen Bank, der Direction der Disconto-Gesellschaft, der B. Handels-Gesellschaft und dem Bankhaus S. Bleichröder; in Breslau bei dem sächsischen Bankverein; in Essen bei der Essener Credit-Anstalt; in Frankfurt a. M. bei der Deutschen Bank, Filiale Frankfurt a. M., der Deutschen Vereinsbank und der Direction der Disconto-Gesellschaft; in Hannover bei der Hannoverschen Bank sofort zur Auszahlung.

Nach dem 1. Juli d. J. werden die Dividendenscheine nur an unsere genannten Kassen bezahlt.

Elberfeld, den 3. April 1912.

Der Vorstand.

Schlüter. Josten. Lipp. Herrmann. Bürt.

Bank für Handel und Industrie.

Bilanz per 31. Dezember 1911.

Aktiva.		M.	pf
Kasse, fremde Geldsorten und Kupons		18 412 457,09	
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs- (Clearing-) Banken		30 133 374,23	
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen:			
a) Wechsel (mit Ausschluss von b, c, d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 158 798 248,08		
b) eigene Akzepte	1 886 895,51		
c) eigene Ziehungen	398 704,10		
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	114 778,—	160 698 623,02	
Nestroguthaben bei Banken und Bankfirmen		43 201 742,86	
Reports und Lombards gegen börsenbürgige Wertpapiere		124 710 681,58	
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		10 645 492,01	
davon am Bilanztag gedeckt:			
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerecheine	M. 2 0 9 36,57		
b) durch andere Sicherheiten	2 936 779,—		
Eigene Wertpapiere: a) Anleihen u. verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten			
	18 748 179,65		
b) sonst. b. d. Reichsb. u. Z. minimalnotenbeleih. Wertp.	4 947 381,24		
c) sonstige lösebürgige Wertpapiere	19 880 474,70		
d) sonstige Wertpapiere	7 586 151,78	50 662 187,32	
Konsortialbeteiligungen		41 656 638,83	
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen		18 123 884,—	
Debitoren in laufender Rechnung: a) gedeckte			
	M. 324 648 283,15		
b) ungedeckte	74 019 508,10	398 668 446,25	
c) Aval- und Bürgschaftsdebitoren	M. 28 049 765,67		
Bankguthabe		14 839 976,24	
Sonstige Immobilien		368 318,22	
		912 141 821,65	

Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		160 000 000,—	
Reserven		32 000 000,—	
Kreditoren: a) Nestroverpflichtungen			
	M. 5 478 527,96		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	1 861 821,70		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	88 700 999,93		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung			
1. innerhalb 7 Tagen fällig	45 983 439,04		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	69 396 937,10		
3. nach 3 Monaten fällig	40 099 820,97		
e) sonstige Kreditoren:			
1. innerhalb 7 Tagen fällig	155 301 870,18		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	158 735 323,31		
3. nach 3 Monaten fällig	60 109 734,63	575 784 474,81	
Akzepte und Schecks a) Akzepte			
	M. 129 577 908,18		
b) noch nicht eingelöste Schecks	3 632 596,61	133 210 505,74	
c) Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	M. 28 049 765,65		
Eigene Ziehungen	2 446 704,10		
davon für Rechnung Dritter	2 048 001,—		
Weiterbegebenes Solaw. d. Kund. a. d. Ord. d. Bank	4 705,—	960 000,—	
Talonsteuer-Reserve		11 146 911,10	
Gewinn- und Verlust-Konto		912 141 821,65	

Gewinn- und Verlust-Konto pro 1911.

Soll.		M.	pf
Geschäfts-Unkosten:			
Handlungsunkosten	M. 9 156 468,25		
Steuern	1 174 408,14		
Gratifikationen an die Beamten	M. 1 659 531,12	12 030 407,51	
Abschreibung auf Immobilien und Mobilien			
		523 276,73	
Talonsteuer-Reserve		690 070,—	
Gewinn-Saldo		11 146 911,10	
Verwendung des Gewinnes:			
1. Dividende pro 1911 von 4½%	M. 16 400 000,—		
2. Tantièmes des Aufsichtsrats	290 000,—		
3. Gewinn-Vortrag	496 911,10		
		24 360 911,10	
Haben.			
Provisionen		8 902 820,90	
Zinsen: a) Zinsen- und Wechselkonto	M. 9 178 431,67		
b) a. dauernd. Beteil. b. anderen Banken u. Bankfirmen	1 158 097,90		
c) aus Valuten	761 232,52	11 097 752,09	
Gewinne aus Effekten		2 049 621,75	
Gewinne aus Finanzoperationen		1 837 239,49	
Diverse Einkünfte		32 079,32	
Gewinn-Vortrag von 1910		440 483,68	
		24 360 911,10	

Deutsche Effecten- und Wechsel-Bank.

In der heute stattgehabten Generalversammlung wurde die für das Jahr 1911 zu verteilende Dividende auf

Reichsmark 18.—

für jede Aktie festgesetzt, deren Auszahlung gegen Einlieferung des Dividendenscheines No. 9 sofort an unserer Coupons-Kasse in den Vormittagsstunden von 9—11 Uhr erfolgt.

Die einzureichenden Coupons müssen auf der Rückseite entweder mit Firmenstempel oder Namen des Einreichers versehen sein.

Frankfurt a. M., 9. April 1912.

Deutsche Effecten- und Wechsel-Bank.

Deutsche Effecten- und Wechsel-Bank

in

Frankfurt a. M.

Gewinn- und Verlust-Konto für 1911.

Debet.		M.	pf
Verwaltungsspesen (Saläre, Gratifikationen und Teuerungszulage, Drucksachen, Bücher, lithograph. Arbeiten, Kontospesen, Handwerker-Rechnungen usw.)		704 180	44
Steuer (Staats- und städtische Steuer)		151 523	78
Immobilien (Abschreibung auf das Bankgebäude Kaiserstr. 30 und das Geschäftshaus Neue Mainzerstr. 31)		20 000	—
Möbilien (Abschreibung)		2 103	65
Dubiosen (Abzuschreiben)		1 387	94
Reingewinn (pro 1911)		2 400 344	30
		3 279 540	11
Kredit.		M.	pf
Saldo von 1910 (Vorgetragene)		260 724	81
Coupons und Sosen (Gewinn auf Coupons und Sosen)		26 577	53
Wechsel (Zinsen und Gewinn auf Wechsel)		956 190	59
Effekten und auswärtige Umsätze (Zinsen und Gewinn)		355 138	42
Konsortial-Effekten (Zinsen u. Gewinn auf Konsort.-Beteilig.)		274 691	57
Provision (Vereinnahmte Provisionen)		713 851	66
Zinsen (Saldo der Konto-Korrent- und Prolongations-Zinsen sowie Erträgnis der dauernden Beteiligungen)		674 868	38
Miete (Vereinnahmte Miete)		17 497	15
		3 279 510	11

Netto-Bilanz am 31. Dezember 1911.

Aktiva.		M.	Pf
Kassa (Bestand in Bar und Guthaben bei der Reichsbank und Frankfurter Bank)		1 982 451	76
Coupons und Sorten (Bestand an Coupons und Sorten)		1 193 424	13
Wechsel (Bestand an Wechseln)		18 562 735	68
Effekten (Eigene Effekten)		3 990 849	18
Prolongations- und abzuliefernde Effekten (Saldo der in Prolongation genommenen und gegebenen Effekten und per Saldo abzuliefernde Effekten)		1 910 665	45
Konsortial-Effekten (Geleistete Einzahlung abzüglich der Abschreibungen)		1 596 130	26
Loro-Personen (Debitoren):			
a) gedeckt durch Wertpapiere M. 35 814 796 70			
b) gedeckt durch Hypotheken, Bürgschaften und andere Sicherheiten 8 885 133 69			
c) ungedeckt 1 863 114 17		46 563 044	56
Auswärtige Umsätze (Saldo unseres Guthabens bei auswärtigen Bankiers und Banken und Konti à meta)		2 416 696	67
Dauernde Beteiligungen		3 122 500	—
Mobilien:			
Vorrätige Mobilien M. 2 104 65			
Abschreibung 2 103,65			1
Immobilien:			
Bankgebäude Kaiserstrasse 30 M. 1 750 000,—			
Geschäftshaus Neue Mainzerstrasse 31 350 000,—			
M. 2 100 000,—			
Abschreibung 20 000,— M. 2 080 000,—			
Liegenschaft Neue Mainzerstrasse 33/35 (abzüglich Hypothek von M. 200 000,—) 339 137,20		2 419 137,20	
		83 757 635	87
Passiva.		M.	Pf
Aktien-Kapital (St. 100 000 Aktien à M. 300 = 30 000 000,—)		30 000 000	—
Loro-Personen (Summe der Kreditoren)		23 673 083	69
Tratten (Laufende Tratten und Schecks)		24 481 596	40
Dividenden-Konto (Unerhobene Dividenden von 1907 bis 1910)		2 611	50
Reserve-Fonds (Dessen vorgetragenes Guthaben)		3 000 000	—
Spezial-Reserve Fonds (Dessen vorgetragenes Guthaben)		200 000	—
Gewinn- und Verlust-Konto (Reingewinn pro 1911)		2 400 344	30
		83 757 635	87

Frankfurt a. M., im April 1912.

Deutsche Effekten- und Wechsel-Bank.Der Vorstand:
Hahn. Herzberg.**Consolidirtes Braunkohlenbergwerk „Caroline“ bei Offleben, Actien-Gesellsch. zu Magdeburg.**Die **Dividende** pro 1911 ist mit **30%** gegen Einlieferung der Dividendenscheine **Nr. 9**, und zwar von den Aktien à **300 M.** mit **M. 90,— per Stück** und von den Aktien à **1200 M.** mit **M. 360,— per Stück** bei der Gesellschaftskasse in Völpke und bei der**Bank-Commandite Simon, Katz & Co.**

in Berlin W. 9, Vossstrasse 8

sofort zahlbar.

Völpke, den 2. April 1912.

Der Vorstand.

Scharmützelsee-Sanatorium

Saarow i. Mark. 1 Stunde von Berlin.

Dr. Hergens.

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/22 Johann-Georgstr. Ber. in Ha. unen.



Verkauf von Dreissig × 1000 Straußfedern, garantiert echt,

10—15 cm breit, 40—50 cm lang, 1.—, 2.—, 3.—, 4.—, 5.— Mk. ca 18 cm breit 6.— u. 8.— Mk., 20 cm breit 10.—, 12.—, 15.—, 18.— Mk., 25 cm breit 20.—, 22.—, 25.—, 28.— Mk., 30 cm breit 1.—, 30 Mk. Preisescu von 3 Mk. an. Katalog frei. In besseren Federn Auswahl sendungen. Von 10 Mk. an **Straussfedernhaus Hermann Hesse, Dresdm.** Versand spez. str. Schiff 15t. 9/127 Verkauf direkt an P. sent. P. sent. - H. o. lumen und -Banka.



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.

Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Verfügl. Halt im Rücken. Naturl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur. Für jeden Sport geeignet. Für lebende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
 Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.**, Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9151
 Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62**, Kleiststr. 21. Fernsprecher 6 A. 19173.
 Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 9**, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I. 8384.

Detektiv - Institut **Richard Rucks** ehem. Königl. Kriminal-Kommissar.

BERLIN W. 57, Winterfeldstr. 34. I., an der Potsdamer Strasse. Fernsprecher: Amt Lützow 8019. **Zweigbureau: Charlottenburg, Holtzendorffstr. 7. I.** Fernsprecher: Amt Charlottenburg 2784.

Beobachtungen, Ermittlungen, Glänzende Erfolge, Solide Honorare, Erstklassige Referenzen.

Im Januar 1912 begann der achte Jahrgang der Zeitschrift:

Sexual-Probleme

Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik

Herausgeber Dr. med. Max Marcuse

Unter ständiger Mitarbeit von:

Prof. Dr. **G. Eschaffenburg**, Köln; Prof. **F. Hsnaur**, Genf; Pastor **E. Baars**, Vegesack bei Bremen; **Eduard Bernstein**, Berlin; Prof. Dr. **H. Blaschko**, Berlin; Prof. Dr. **R. Broda**, Paris; Dr. **Georg Buschan**, Stettin; Prof. Dr. **U. Dammer**, Dahlem; Prof. Dr. **U. Duerst**, Bern; Prof. Dr. **Ch. v. Ehrenfels**, Prag; Privatdozent Dr. **Eleutheropoulos**, Zürich; Dr. **Havelock Ellis**, London; Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **H. Eulenburg**, Berlin; Prof. Dr. **E. Finger**, Wien; Prof. Dr. **S. Freud**, Wien; Justizrat Dr. **L. Fuld**, Mainz; Dr. **M. Fürst**, Hamburg; Dr. **H. Grotjahn**, Berlin; Prof. Dr. **L. Gurlitt**, Steglitz; Prof. Dr. **Hammer Schlag**, Berlin; Dr. **M. Hirschfeld**, Berlin; Prof. Dr. **K. F. Jordan**, Berlin; Prof. Dr. **R. Kafemann**, Königsberg i. Pr.; Dr. **F. S. Krauss**, Wien; Prof. Dr. **L. v. Liebermann**, Budapest; Dr. **Lipa Bey**, Kairo; Hofrat Dr. **L. Löwenfeld**, München; Prof. Dr. **B. Meyer**, Berlin; Prof. Dr. **G. Mingazzini**, Rom; Prof. Dr. **W. Mittermaier**, Giessen; Prof. Dr. **R. Müller**, Tetschen a. E.; Medizinalrat Prof. Dr. **P. Nücke**, Hubertusburg; Hofrat Dr. **F. v. Neugebauer**, Warschau; Prof. Dr. **Th. Petermann**, Dresden; Prof. Dr. **E. Redlich**, Wien; Dr. **H. Rohleder**, Leipzig; Dr. **W. Schaffmayer**, München; Prof. Dr. **H. Sellheim**, Tübingen; Prof. Dr. **Sfler-Somlo**, Bonn; Amtsgerichtsrat Dr. **E. Wilhelm**, Strassburg i. E.; Staatsanwalt Dr. **E. Wulffen**, Dresden.

Geleitwort.

Dem ernstesten Bemühen unserer Zeitschrift, in ihren bisherigen Jahrgängen die Erforschung der Vita sexualis nach allen Richtungen hin zu fördern, überall die Erkenntnis von der Notwendigkeit weitgehender sexueller Reformen zu wecken und eine grosse Schar denkender Männer und Frauen zur Mithilfe aus geschlechtlichem Unrecht und Elend zu gewinnen — ist der erstrebte Erfolg nicht versagt geblieben. Wir dürfen über die dauernd zunehmende Zahl unserer Leser, über den ständig wachsenden Kreis unserer Mitarbeiter, über das immer steigende Interesse, das Organe mit verwandten Bestrebungen an unseren Aufsätzen und Anregungen zu nehmen genötigt werden, aufrichtige Genugtuung empfinden. Aber zugleich hat dieses erfreuliche Ergebnis unseres Schaffens unser Verantwortlichkeitsgefühl vertieft und uns neue Pflichten auferlegt. Wir wollen diesen an uns herantretenden Forderungen gerecht zu werden suchen durch eine weitere Ausgestaltung unserer Zeitschrift.

Die sexuelle Frage verlangt und ermöglicht eine Lösung nur durch die Wissenschaft. Nicht einer Wissenschaft, die die Lehren des praktischen Lebens missachten zu dürfen wähnt und sich in abstrakt-theoretischen Spekulationen erschöpft; auch nicht einer Wissenschaft, die sich anmasst, Selbstzweck zu sein, und in einer Sprache redet, die ihr um so gelehrter gilt, je unverständlicher sie ist. Nein! — die Wissenschaft, die uns die gewichtigen und noch unerkannten Probleme des menschlichen Geschlechtslebens ergründen, deuten und ihrer Lösung näherbringen lehrt, muss aufgebaut sein auf dem sicheren Boden der Erfahrung; sie muss ihr Material aus dem nie versiegenden Born des Erlebens schöpfen, und sie muss dieses Erleben zu bereichern vermögen, indem sie uns an ihren Wahrheiten gern und ohne Rückhalt teilnehmen lässt. Und es existiert kaum eine wissenschaftliche Disziplin, zu deren Forschungsgebiet die sexuelle Frage nicht gehört. Vor allen anderen freilich hat die Biologie Anteil an ihr; die Rassen- und Gesellschafts-Biologie sowohl wie die des Individuums; und hier wieder sind es in erster Reihe die Physiologie, die Psychologie und die Hygiene des Geschlechtslebens, deren wissenschaftliche Be-

arbeitung eine unerlässliche Voraussetzung für das Verständnis der sexuellen Frage darstellt. Selbstverständlich werden wir auch die *Psychopathia sexualis* nicht vernachlässigen dürfen. Indessen haben wir unsere ernste Aufmerksamkeit auch dem Sexualleben der übrigen organischen Welt zuzuwenden; weist doch die Stammesgeschichte und die vergleichende Lebenskunde nicht selten den einzig gangbaren Weg zur Erkenntnis und richtigen Bewertung von uns sonst unerklärlichen Erscheinungen in der *Vita sexualis* des Menschen und seiner Organisationen: Familie und Staat. Nächste der Biologie hat die Soziologie hervorragenden Anteil an der Ergründung der in unserem Sexualleben überall auftauchenden Probleme. Die Rechtswissenschaft und die Ethik sollen ihre Quellen nicht minder reichlich erschliessen, und last not least muss die Geschichte, namentlich die Völkerkunde auch unsere grosse Lehrmeisterin sein.

Forscher, Kritiker und Sammler aus allen diesen Bereichen der *universitas litterarum* sollen uns helfen, unser Organ zu einem erschöpfenden Werk über die gesamten Sexualwissenschaften zu gestalten.

Aus der Überzeugung von dem Unwert auch der grössten Gelehrsamkeit, wenn anders sie nicht beiträgt, unser Leben und Streben zu befruchten und uns, oder die nach uns kommen, besser oder glücklicher zu machen, setzen wir die Verpflichtung her, uns nicht mit der Pflege der Sexualwissenschaften an sich zu begnügen, sondern ihre Lehren für den einzelnen wie die Gesamtheit nutzbringend zu verwerten. Wir stellen uns demnach noch eine weitere Aufgabe: Praktische Arbeit soll unsere Zeitschrift leisten; der Befreiung aus sexueller Not und Gefahr einen Weg bahnen; die Beziehungen der Geschlechter zueinander in und ausser der Ehe läutern — sie fröhlicher, gesunder und ehrlicher gestalten helfen; zur Reformierung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schäden beitragen, in deren Gefolge Askese, Prostitution, Venerie, Perversion und andere Entartungserscheinungen auftreten mussten; Staat und Gesellschaft vor einem weiteren Anwachsen der Masse lebensuntüchtiger und antisozialer Individuen und gegen die fortgesetzte Abnahme des kräftigen, leistungsfähigen, sozial wertvollen Nachwuchses mitschützen. Ein Feind aller Utopien wollen wir urteilslose Alleweltbeglückter und naive Ideologen rücksichtslos bekämpfen, dagegen für alle

Gedanken und Massnahmen, die wir als zweckgemäss und durchführbar erkannt, von welcher Seite sie auch kommen mögen, tatkräftig uns einsetzen; — kurz: sexuelle Realpolitik wollen wir treiben.

Realpolitik! Eine Politik also, die über dem Zukunftssehnen nie die Not des Tages vergessen darf; eine Politik, bei der nicht Gefühle, sondern Erfahrungen und Erkenntnisse entscheiden; eine Politik, die sich nicht einzelnen Parteien verpflichtet, sondern nur der Sache dient. Aus diesem Grunde sind uns bei der Lösung der vielen hier unser harrenden praktischen Aufgaben Männer und Frauen aus allen Kreisen und Ständen zur Mitarbeit herzlich willkommen. Nicht, als ob wir die Zahl der Unreifen und Unberufenen, die in jüngster Zeit über Geschlecht und Liebe aufdringlich mitreden und mitschreiben, vermehren helfen wollten! Ihrer sind schon viel zu viele! Aber die anderen — sie sollen bei uns Gelegenheit finden, sich über alle diese Fragen rückhaltlos auszusprechen; Vorschläge und Anregungen zu geben, Bedenken und Zweifel zu äussern; Erfahrungen mitzuteilen, Belehrungen einzuholen. Sie bedürfen keiner anderen Legitimation, um von uns gern gehört zu werden, als eines ernststen Denkens und reinen Wollens. Wem dieses beides eigen ist, gilt uns für den praktischen Teil unseres Wirkens als „sachverständig“. Und namentlich in unserem „Sprechsaal“ sollen in diesem Sinne Meinungen und Beobachtungen zu einem regen Austausch gesammelt werden.

Eine besondere Sorgfalt werden wir auf den bibliographischen Abschnitt unserer Zeitschrift verwenden. Ein möglichst vollständiges Verzeichnis der jüngsten Neuerscheinungen auf dem Gebiete der sexuellen Literatur soll unser Organ zu einem unentbehrlichen Sammelwerk für alle diejenigen gestalten, die selbst auf sexuellem Gebiete arbeiten wollen oder müssen. Ein nach seiner Bedeutung gewissenhaft ausgewählter Teil der hier registrierten Bücher und Broschüren wird von massgebenden, zuverlässigen Kritikern besprochen und beurteilt werden. Auch die uns interessierenden kleineren Abhandlungen und in den Zeitschriften zerstreuten und den allermeisten nicht oder nur schwer zugänglichen Aufsätze werden möglichst vollzählig erwähnt und, wenn sie dessen wert sind, ausführlicher referiert werden. Ebenso werden wir bestrebt sein, unsere Leser über alle für uns bedeutungsvollen Vereinsangelegenheiten und Versammlungen regelmässig zu unterrichten.

Endlich werden wir die uns wichtig erscheinenden aktuellen Ereignisse im öffentlichen Leben, sowie die Fortschritte und die neuen Erfahrungen und Beobachtungen auf sexualwissenschaftlichem Gebiete kritisch beleuchten. —

Dieses also ist das erweiterte und vertiefte Programm unserer Zeitschrift. Möge sie das ihre beitragen zur Klärung all dieser so schwierigen und doch so überaus wichtigen Fragen, zum Wohle des Einzelnen wie der Gesamtheit.

Zur näheren Orientierung über die grosse Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Inhalts dieser Zeitschrift lassen wir nachstehend ein Verzeichnis der in den ersten 7 Bänden enthaltenen Aufsätze, nebst dem Verzeichnis der für den neuen VIII. Jahrgang angekündigten Aufsätze folgen.

Abonnements-Bestellungen nehmen alle Sortimentsbuchhandlungen, Postämter, sowie auch der unterzeichnete Verlag entgegen.

Um den neu hinzugekommenen Abonnenten, die sämtliche Jahrgänge der Zeitschrift zu besitzen wünschen, deren Anschaffung zu erleichtern, haben wir für die bisher erschienenen Bände I—VII (die Bände I—III erschienen unter dem Titel „Mutterschutz“) eine

bedeutende Preisherabsetzung

eintreten lassen.

Wir liefern diese 7 Bände

soweit der Vorrat reicht

zusammen für

nur Mk. 30.—.

Auch für die Einbanddecken zu den 7 Bänden ist der Preis von Mk. 7.— auf Mk. 4.20 ermässigt.

Frankfurt a. M.,
Finkenhofstr. 21.

J. D. Sauerländer's Verlag.

Inhaltsverzeichnis.

Mutterschutz. I. Jahrgang 1905.

- Bleuler-Waser, Dr. Hedwig: Zur Diskussion der Grundfragen.
Bloch, Dr. med. Iwan: Liebe und Kultur.
Ellis, Dr. Havelock: Die Bedeutung der Schwangerschaft.
Ferdy, Hans: Vom Neomalthusianismus.
Flesch, Prof. Dr. M.: Ehe, Hygiene und sexuelle Moral.
Forel, Prof. Dr. A.: Vom Neomalthusianismus.
Frapan-Akunian, Ilse: Drei Briefe.
Fürth, Henriette: Mutterschaft und Ehe.
Hagemann, Dr. Karl: Frauentracht und Sittlichkeit.
Kromayer, Prof.: Mutterschutz und Arzt.
Lischnewska, Maria: Die geschlechtliche Belehrung der Kinder.
Meyer, Prof. Bruno: Psychologie der Geschlechtsmoral.
— — Zum Kulturkampf um die Sittlichkeit.
Michels, Dr. Robert: Die Dirne als die „alte Jungfer“ des Proletariats
und die Prostitution.
Mohr, W.: Eherechtsreform-Enquete.
Reuter, Gabriele: Rückblicke und Ausblicke.
Rüben, R.: Mutterschutz in Hamburg.
Rutgers, Dr. J.: Ein Bund in Holland.
Schirmacher, Dr. Käthe: Frauenachtung.
Schreiber, Adele: Was tut Paris für uneheliche Mütter und Kinder?
Simon, Helene: Heimarbeit und Mutterschutz.
Stöcker, Dr. Helene: An unsere Leser!
— — Zur Reform der sexuellen Ethik.
— — Lex Heinze-Moral.
— — Das Reden über die Liebe.
— — Der Segen der Form.
— — Drei Ehekongresse.
— — Neue Ethik in der Kunst.
— — Hilligenlei.
— — Rassenveredlung durch Polygamie?
Streitberg, Gräfin: Müttersterblichkeit.
Thal, Dr. Max: Hygiene contra Ethik?
Weinberg, Dr. jur. Siegfried: Die Vernichtung des keimenden Lebens.

Mutterschutz. II. Jahrgang 1906.

- Aphorismen über Liebe und Ehe.
Bloch, Dr. med. Iwan: Die Individualisierung der Liebe.
Borgius, Dr. med. Walter: Mutterschafts-Rentenversicherung.
Braun, Lily: Mutterschaftsversicherung.
Forel, Prof. Dr. August: Ethik und soziale Hygiene.
Hagen, Dr. Hans: Sittliche Werturteile und deutsche Reichsgerichtsurteile.
Kiefer, Dr. O.: Kindermisshandlung und Sexualität.
Kraus, Dr. Siegfried: Die Berufsvormundschaft als Schutzorgan für uneheliche Kinder.
Lischnewska, Maria: Die wirtschaftliche Reform der Ehe.
Meyer-Benfey, Heinrich: Lucinde.
Michels, Dr. Rob.: Erotische Streifzüge.
Naumann, Friedrich: Die Frauen im neuen Wirtschaftsvolke.
von Niessen, Dr. Max: Herr Doktor, darf ich heiraten?
Reuter, Gabriele: Die Frauengestalten in Helligenstein.
Schrempff, Christoph: Von Stella zu Clärchen.
Stücker, Dr. Helene: An unsere Leser.
— — Mutterschaft und Arbeit.
— — Von neuer Ethik.
— — Zur Kritik der Weiblichkeit.
Thal, Dr. Max: Fräulein Mutter.
— — Zur Definition der Ehe.
von Troll-Borostyani, Irma: Das Dekadenzelend unserer Zeit.

Mutterschutz. III. Jahrgang 1907.

- Bloem, Dr. Walter: Die sexuelle Ethik grosser Menschen.
Borgius, Dr. Walter: Bevölkerungsstatistik und Mutterschutzbewegung.
Dohm, Hedwig: Ehe-Aphorismen.
Ellis, Dr. Havelock: Ursprung und Entwicklung der Prostitution.
— — Die Zukunft der Prostitution.
Eulenburg, Geheimrat Prof. Dr. A.: Sexuelle Diätetik.
Fleischmann, M.: Die Sorge für die Unehelichen.
Fürth, Henriette: Das Geschlechtsproblem. Eine Abrechnung.
Huberti de Dalberg, Dr.: Mutterschutzideen vor 100 Jahren.
Key, Ellen: Die Gorki-Frage.
v. Le Suire, Günther: Ethik und Rechtsordnung der Ehe.
Linzen-Ernst, Clara: Eheliche und uneheliche Mütter in der Mutterschaftsversicherung.
Mayet, Prof. Dr. P.: Mutterschaftsversicherung.
Mayreder, Rosa: Die Frauen und der Prozess Richl.
Meisel-Hess, Grete: Ehe und Ehegesetze.

- Meyer, Prof. Bruno: Frauengymnasium und Koedukation.
Michels, Dr. Robert: Frauenelend und Menschenwürde.
Schirmacher, Dr. Käthe: Der Sexualismus in der Sprache.
Schmitz, Oskar A. H.: Französische Liebe.
— — Liebe und Entgelt.
Schreiber, Adele: Der Bund für Mutterschutz und seine Gegner.
Sichel, Dr. Julius: Väterliches Erbe für uneheliche Kinder.
Spann, Dr. Othmar: Die Lage und das Schicksal der unehelichen Kinder.
Springer, Dr.: Glossen zum Recht der Geschlechtsbeziehungen.
Stillich, Dr. Oskar: Die Sittlichkeit der Dienstboten.
Stöcker, Dr. Helene: An unsere Leser.
— — Die deutschen Brownings.
— — Unsere erste Generalversammlung.
— — Von Weitling zu Schleiermacher.
— — Sexuelle Moral im Reichstag und auf der Bühne.
— — Die ästhetische Gültigkeit der Ehe.
— — Der Mutterschutz auf den Herbatkongressen.
Weinberg, Dr. jur. Siegfried: Die gesetzliche Stillpflicht der Mutter.

Sexual-Probleme. IV. Jahrgang 1908.

- Achelis, Prof. Dr. Ths.: Die Tempelprostitution in volkpsychologischer Beziehung.
Arendt, Schwester Henriette: Die Erziehungsarbeit an Prostituierten und geschlechtlich verwahrlosten Mädchen und Frauen.
Chajes, Dr. med. Benno: Die Ehe des Proletariers.
v. Ehrenfels, Prof. Dr. Chr.: Doppelte und differenzierte Moral.
— — Die gelbe Gefahr.
— — Die sadistischen Liebesopfer des Abend- und des Morgenlandes.
— — Weltpolitik und Sexualpolitik.
— — Die Postulate des Lebens.
Ferdy, Hans: Über die Natur „der guten Sitten“ im Urteil bayerischer und anderer deutscher Gerichtshöfe.
— — Der Cüalcondus als Proletarierbehelf.
Freimark, Hans: Die Beziehungen zwischen Religiosität und Sexualleben.
Freud, Prof. Dr. S.: Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität.
— — Über infantile Sexualtheorien.
Fuchs, Natalie: Die Jungfernschaft in Recht und Sittlichkeit.
Fuld, Justizrat Dr. L.: Strafgesetzlicher Schutz der Unterhaltspflicht des unehelichen Vaters.
— — Die strafbaren Verletzungen der Sittlichkeit.
Gerson, Adolf: Die Ursachen der Prostitution.

- Hammer, Dr. W.: Gesetzlicher Ammenschutz.
Hirsch, Dr. Max: Das geschlechtliche Elend der Frau.
Kirchberg, Dr. med. et jur. F.: Geschlechtliche Ansteckung und Verschuldung.
Krauss, Dr. Friedr. S.: Selbstentmannung. Eine Umfrage.
Loewenfeld, Dr. med. L.: Sexuelle Träume.
Marcuse, Dr. Max: „Sexualprobleme“. Ein Wort zur Einführung.
— — Zur Kritik des Begriffes und der Tat der Blutschande.
— — Dirne und Zuhälter.
— — Hermaphroditismus beim Menschen.
— — Das Liebesleben des deutschen Studenten.
Meyer, Prof. Dr. Bruno: „Sittlichkeits“-Verbrechen?
— — Pornographie.
— — Etwas von positiver Sexualreform.
Näcke, Med.-Rat Dr. P.: Gedanken über sexuelle Abstinenz.
Nyström, Dr. med. A.: Die Einwirkung der sexuellen Abstinenz auf die Gesundheit.
— — Zwei Merkblätter.
Ostwald, Hans: Die erotischen Beziehungen zwischen Dirne und Zuhälter.
Pappritz, Anna: Die Bekämpfung der Prostitution durch wirtschaftliche Reformen.
Pudor, Dr. H.: Über die Schönheits-Abende.
Schmidt, Dr. H. E.: Zum Thema der sexuellen Abstinenz.
Tugendreich, Dr. med. G.: Über den Einfluss des Stillens auf die Empfängnis.
Vonweh, Geh. Reg.-Rat: Zur Gesetzgebung über uneheliche Mutter- und Kindschaft nach deutschem und französischem Recht.
Werthauer, Dr. jur. I.: Sexualverkehr in strafrechtlicher Beleuchtung.
Westermarck, Prof. Dr. E.: Homosexualität.
— — Das religiöse Zölibat.
v. Wolzogen, Ernst: Zur Psychologie der Künstler-Ehe.

Sexual-Probleme. V. Jahrgang 1909.

- Achelis, Prof. Dr. Ths.: Über phallische Gebräuche und Kulte.
Asnaurow, Prof. Felix: Passivität und Masochismus in der Kulturgeschichte Russlands.
Baars, Pastor Ernst: Ethik des Geschlechtslebens.
Berner, Prof. E.: Essen und Küssen.
Birnbäum, Dr. Karl: Das Sexualleben der Alkoholisten.
— — Erbllichkeit und Entartung.
Rieschard, J. S.: Internationale Rivalitäten und Bevölkerungspolitik.
v. Ehrenfels, Prof. Dr. Ch.: Ein Züchtungsfanatiker.

- Eisenstadt, Dr. H. L.: Konfessionelle Mutterschutzgenossenschaften.
— — Die Frauenfrage bei den Juden.
Fernau, Hermann: Die Homosexualität in Frankreich.
Ferner, stud. iur.: Das Konkubinat nach sächsischem Rechte.
Finger, Prof. Dr. K.: Die Zukunft der Syphilis.
Fischer, Dr. med. Alfons: Mutterschutzgenossenschaften.
— — Zur Verminderung der unehelichen Geburten.
Freimark, Hans: Die Beweiskraft der „Fälle“.
Gaulke, Johannes: Bordell- und Strassenprostitution.
Gurlitt, Prof. Dr. L.: Erziehungsreformen zur Erzielung besserer Ehemöglichkeiten.
— — Sexuelle Sittlichkeit und Konfessionalismus.
— — Die Gefahren der Internate.
— — Knabenfreundschaften.
Hampe, Dr. med. J.: Über die Prügelstrafe.
Henz, W.: Das Männerwochenbett.
— — Das Lehrerinnen-Zölibat.
Hiller, Dr. iur. Kurt: Die Strafwürdigkeit der Päderastie und die Prinzipien der Rechtskritik.
Jordan, Prof. Dr. K. F.: Darwins Bedeutung für die Sexualwissenschaft.
Kompert, Dr. Paul: Sozialversicherung und Prostitution in Österreich.
Krauss, Dr. Friedr. S.: Erotische Sprichwörter bei den russischen Juden.
— — Ths. Achelis †.
Lasson, Afr.: Der Prozess Colander.
Leute, Josef: Die Impotenz im katholischen Eherecht.
Licht, Dr. phil. H.: Drei erotische Kapitel aus den Tischgesprächen des Athenaios.
Major, Direktor Gustav: Zu dem Artikel: Die Gefahren der Internate.
Marcuse, Dr. Max: Die sexologische Bedeutung des „Falles Elise Siegel“.
— — Frauenheilkunde und Frauenbewegung.
— — Geschlechtstrieb und „Liebe“ des Urmenschen.
Meyer, Prof. Dr. Bruno: § 182 Str.G.B.
— — Das Nackte in der bildenden Kunst.
Michaelis, Rechtsanwalt Dr.: Der Ehebruch als Ehehindernis.
Müller, Prof. Dr. Robert: Säugetier-Ehen.
Näcke, Medizinalrat Prof. Dr.: Noch einige Bemerkungen zur sexuellen Abstinenz.
— — Die sittliche Gefährdung der Grossstadt-Jugend durch die Geschäftsauslagen.
Neack, Viktor: Das Sexualgift in der Volkskunst.

- Nyström, Dr. A.: Drittes Merkblatt.
— — Keine Onanie-Advokatur mehr.
Ostwald, Hans: Erotische Volkslieder.
Pappritz, Anna: Wohnungselend und Geschlechtsnot.
— — Die Vernichtung des keimenden Lebens.
Petermann, Prof. Dr. Th.; Venus aversa.
— — Zur Frage der körperlichen Züchtigung.
Praetorius, Dr. iur. Numa: Die Homosexualität in den romanischen Ländern.
Prauussnitz, Fred.: Nochmals der § 218.
Rohleder, Dr. Hermann: Sexualforschung in Spanien.
Siebert, Dr. F.: Weltanschauung und Geschlechtsleben.
Spier, Dr. med. Ike: Der deletäre Nimbus der Prostitution.
Schneidewin, Prof. Dr. Max: Einige Glossen zu dem Prozesse des Fürsten Eulenburg.
Thiesing, Amtsrichter Dr.: Uneheliche und Vormundschaft.
Wildkagen, K.: Über das Sexualleben und seine Disharmonien.
Wilhelm, Amtsgerichtsrat Dr. E.: Die Abtreibung und das Recht des Arztes zur Vernichtung der Leibesfrucht.
Wulffen, Staatsanwalt Dr. Erich: Das Sexualproblem Griseldis.

Sexual-Probleme. VI. Jahrgang 1910.

- Alsberg, Rechtsanwalt Dr. M.: Der Fall Riedel und seine Lehren.
— — Die Sittlichkeitsdelikte im Vorentwurf.
Asnaurov, Prof. F.: Die sexuelle Seuche in Russland.
v. Beaulieu, Heloise: Von der „Heiligkeit der Natur“ und der „Evolution der Liebe“. Ein Gespräch.
Dreher, Edgar: Treue.
Driesmans, Heinrich: Sittlichkeitsverbrechen in alter und neuer Zeit.
Eisenstadt, Dr. med.: Beitrag zur Sexual-Gesetzgebung der Juden in der Ghettozeit.
— — Der sexualhygienische Reformvorschlag des T. R. Malthus.
Fehlinger, Dr. H.: Ehescheidungen und ihre Ursachen in den Vereinigten Staaten.
Fischer, Dr. med. Alfons: Wochenbetten bei Krankenkassenmitgliedern.
Flesch, Prof. Dr. med.: Der Neomalthusianismus in der französischen Deputiertenkammer.
Freimark, Hans: Züchtbarkeit der Homosexualität.
Goerling, Henriette: Der Kampf gegen den Schmutz.
Henz, W.: Probenächte.
Hirsch, Dr. med. M.: Über Frucht-Abtreibung.
— — Schwangerschaftsverbot als therapeutisches Mittel.

- Hirschfeld, Dr. med. M.: Zwischenstufen-Theorie.
- Kafemann, Prof. Dr. R.: Die Sexualhygiene des Mannes in Beziehung auf ansteckende Krankheiten und funktionelle Störungen.
- Kahn, Otto: Der Prozess Tarnowska.
- Leute, Josef: Sexuelle Aufklärung in Klosterschulen.
— — Beichtgeheimnis und Sittlichkeitsverbrechen.
- Lillienthal, Erich: Von der Demi-Vierge zur Junggesellin.
— — Das Sexualproblem beim Fünfuhrtee.
- Lipa-Bey, Dr. med.: Die Frau des Islams.
- Loewenfeld, Dr. L.: Über medizinische Schutzmassnahmen (Kastration, Sterilisation) gegen Verbrechen und andere soziale Übel, mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen Gesetzgebung.
- Major, Dir. Gustav: Pervers veranlagte Schulmädchen.
- Marcuse, Dr. med. M.: „Der Zweck heiligt die Mittel“ — das ethische, insbesondere das sexualethische Recht der „Jesuiten-Moral“.
— — Die sexuelle Belehrung der Abiturienten durch die D.G.B.G.
- Mayer, Prof. Dr. Bruno: Sexualprobleme und Statistik.
— — „Wenn zwei eine Fensterscheibe zerschlagen haben . . .“
- Mittermaier, Prof. Dr. W.: Ehe und Strafrecht.
- Näcke, Prof. Dr. P.: Die Behandlung der Homosexualität.
- Nägler, Dr. K.: Das Befruchtungssystem und der Dualismus des Geschlechtes.
- Penzig, Dr. R.: Vom Schamgefühl.
- v. Rohden, Konsistorialrat Dr. G.: Die sexuelle Frage und der Protestantismus. I.
— — Dasselbe. II.
- Rohleder, Dr. med. H.: Der Sadismus bei den spanischen Stiergefechten.
- Scheuer, Dr. Oskar: Das studentische Liebesleben in der deutschen Vergangenheit.
- Schouten, H. J.: Die These: Der Zweck heiligt die Mittel.
- Spier, Dr. med. Ike: Geschlechtstrieb und Sport.
- Weiss, G.: Gattin — Geliebte.
- Wilhelm, Amtgerichtsrat Dr.: Die Sittlichkeitsdelikte in dem Vorentwurf zu einem schweizerischen Strafgesetzbuch vom April 1908 und in dem Vorentwurf zu einem österreichischen Strafgesetzbuch vom September 1909.
- v. Winckel, Geheimrat Prof. Dr. F.: Über Fruchtabtreibungen.

Sexual-Probleme. VII. Jahrgang 1911.

	Seite
Birnbaum, Anstaltsarzt Dr. Karl: Krankhafte Eifersucht und Eifersuchtswahn	793
Eisenstadt, Dr. med. H. L.: Über die Todesursachen der beim Preussischen Beamten-Verein Hannover von 1903—1908 im Alter von 31—50 Jahren verstorbenen Versicherten	369 u. 585
Fehlinger, Dr. phil. Hans: Ein englischer Gesetzentwurf zur „Verhütung von Unsittlichkeit“	305
— — — Die Entstehung der Exogamie	680
Finger, Prof. Dr. E.: Zur Syphilis-Prophylaxe	225
Fleisch, Prof. Dr. Max: Ein Fall von zweigeschlechtlicher Anlage des Geschlechtsapparates	634
— — — Über die Sexualität im Kindesalter	694
Fuld, Justizrat Dr. L.: Die Jungfräulichkeit im geltenden deutschen Recht	455
Gurlitt, Prof. Dr. Ludwig: Erziehung des Willens zum Schutz gegen sexuelle Gefahren	175
Heermann, Theo: Die Päderastie bei den Sarten	400
Kafemann, Prof. Dr. R.: Die Gefahren der sexuellen Abstinenz für die Gesundheit	46
Kaprolat, Max: Sport und sexuelle Abstinenz. Eine Rundfrage von Dr. Max Marcuse und Max Kaprolat	231
Landsberg, Dr. jur. Hans: Hausbesitz und Bordell	161
Ledermann, Dr. Franz: Das Recht des Ahnenstolzes	383
Lilienthal, Erich: Die Unverschämtheiten des schüchternen Jünglings	310
— — Die skandalösen alten Jungfern	389
— — Die Geschichte der Luise von Toskana	763
Lipa Bey, Dr.: Die moderne Ehe	198
— — — Die Ehe ist das Grab der Liebe	636
— — — Der Eunuch	674
v. Liszt, Bezirksrichter Dr. Eduard Ritter: Rechts- oder Beweisfrage?	812
Loewenfeld, Hofrat Dr. L.: Über die Sexualität im Kindesalter	444 u. 516
Marcuse, Dr. med. Max: Die antineomalthusianischen Bestimmungen in dem „Entwurf eines Gesetzes gegen Missstände im Heilgewerbe“	81
Menzler, Regierungsrat: Kinder von Verlobten	1

	Seite
Meyer, Prof. Dr. Bruno: Der Kampf gegen den Schmutz . . .	248
— — — — „Mit dem unehelichen Vater nicht verwandt“ . . .	511
Michaelis, Rechtsanwalt Dr. jur. Alfred: Strafbares Ausstellen, Ankündigen und Anpreisen von „Gegenständen, die zu unzüch- tigem Gebrauche bestimmt sind“	11
— — — — Der Alimentationsanspruch des Unehelichen gegen den Erzeuger	729
Mingazzini, Prof. Dr. G.: Die Krankheiten des Nervensystems und das sexuelle Problem	505
Näcke, Medizinalrat Prof. Dr. P.: Über tardive Homosexualität .	612
Noack, Victor: Die Dirnen der Karin Michaelis	136
Rohleder, Dr. Hermann: Die Prostitution während der Welt- ausstellung in Brüssel	27
— — Die Folgen der Blutsverwandschaftsche	750 u. 823
Schallmayer, Dr. Wilhelm: Rassedienst	433 u. 534
Scheuer, Dr. Oskar: Die Erotik im Tanze	38
— — — — Der Kuss und das Küssen	460
Schöne, Walter: Walt Whitman und seine Phalluspoesie 185, 261 u.	319
Spier, Dr. med. Ike: Amerikanische Koedukation und ihre Folgen	818
Stechow, Dr. E.: Zur Biologie des Hymens	314
Tange, Dr. R. A. und van Trotsenburg, Dr. J. A.: Ein merk- würdiger Fall von Selbstverstümmelung	391
Wilhelm, Amtsgerichtsrat Dr. Eugen: Die volkpsychologischen Unterschiede in der französischen und deutschen Sittlichkeits- Gesetzgebung und -Rechtsprechung	657

Für den VIII. Jahrgang 1912 angekündigte Aufsätze:

- Adler, Dr. med. Otto: Die frigide Frau.
Asnaurow, Prof. Felix: Selbstmord auf sexueller Basis.
Baars, Pastor E.: Der religiöse Faktor in der sexuellen Erziehung. — Dualistische und monistische Sexualethik.
Broda, Prof. Dr. R.: Das Problem der Ehescheidung.
Buschan, Dr. med. et phil. Georg: Das Sexuelle in der prähistorischen Kunst und bei den Naturvölkern.
Czsellitzer, Dr. med.: Der gegenwärtige Stand der Familienforschung.
Duerst, Prof. Dr. U.: Perversitäten bei Tieren. — Die Wirkung der sexuellen Abstinenz auf das Tier. Beobachtungen an gefangenen und Haus-Tieren.
Flesch, Prof. Dr. Max: Die Moral des ehelichen Schlafzimmers.
Freyer, kgl. Kriminalkommissar W.: Prostituierten-Ehen.
Fürst, Dr. M.: Witwenprobleme.
Fürth, Henriette: Die Psychologie der Frauen.
Gaulke, Johannes: Prostitution im Nebenberuf.
Haeblerlin, Dr. med.: Sexualgespenster.
Hammerschlag, Prof. Dr. med.: Welches sind die Ursachen der Kinderlosigkeit und die Wege zu ihrer Abhilfe?
Hirsch, Dr. med. Max: Die Vernichtung der weiblichen Fortpflanzungsfähigkeit.
Hirschfeld, Dr. med. Magnus: Kastratenstudien. Untersuchungen über den sexuellen Chemismus.
Koch, Rechtskandidat Gerh.: Die sexuelle Ethik des Reichsgerichts.
Lilienthal, Erich: Jungfern und Barone.
Lipa Bey, Dr. med.: Unfälle beim geschlechtlichen Verkehr.
Marcuse, Dr. med. Max: Die Zeugungsunfähigkeit des Mannes.
Meisel-Hess, Grete: Sozialbiologische Fragen.
Meller, Dr. Otto: Kuppelei.
Moerchen, Dr. med. F.: Mesalliancen vor dem Forum des Irrenarztes.
Neumann, Dr. R. K.: Die Narcotica im Sexualleben.
Potthoff, Dr. Heinz: Die Arbeit der Dirne.

Rohleder, Dr. H.: Folgen der Blutsverwandschaftsehe.

Scheuer, Dr. O.: Das menschliche Haar und seine Beziehungen zur Sexualsphäre.

Stekel, Dr. W.: Ist Onanie schädlich?

Stourzh, Herbert: Die wahre sexuelle Frage.

Wilhelm, Amtsgerichtsrat a. D. Dr. E.: Die juristische Verantwortlichkeit des Arztes für die Folgen des Rates zum illegitimen Geschlechtsverkehr.

Bestellschein

(in offenem Couvert für 3 Pfg.):

An Buchhandlung

in

Unterzeichneter abonniert hierdurch mit Beginn des laufenden Semesters unter Nachlieferung der bereits erschienenen Hefte auf 1 Exemplar „**Sexual-Probleme**“, Herausgeber Dr. med. Max Marcuse, Berlin. (Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer's Verlag.) Preis: pro Halbjahr Mk. 4.—; bei direktem Bezug vom Verlag inkl. Porto für Deutschland und Österreich Mk. 4.60; für das Ausland Mk. 4.90.

Ferner bestellt der Unterzeichnete:

- 1 Sexual-Probleme, Bd. I—VII kplt. zum ermässigten Gesamt-Preis von 30.— Mk.
1 — — Einbanddecke zu Bd. I—VII zum ermässigten Gesamt-Preis von 4.20 Mk.

Betrag folgt anbei — ist per Nachnahme zu erheben.

(Das Nichtgewünschte bitte zu durchstreichen.)

Ort und Datum:

Name:



Die Beste Thüringens
Schwarzbürg
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Graeger
 Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20 a.
 Telefon: Nollendorf 2903.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
 Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
 Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Obligationen der Reichs-, Provinz-, Erz- und Oeldindustrie, sowie Aktien ohne Börsenkurs.
 An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ



ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Autoren

bietet vornehmer, bekannter Buchverlag j. befrist. u. unbeschränkt. Rechte j. Ket vorzuziehende

Verlagsverbindung

Wagenstr. 11, 5 an Hasenstein & Vogler A. G., Leipzig.

20 Jahre Seelen-Kunde

Persönlichkeiten tieferen Gepräges. Besonders briefl. Charakterbeurteilung a. zwanglos Prospekt. P. P. Liebe, Augsburg. Z-Pach.

und Charakterstudien — für vornehme tiefere Naturen — briefl. (handschriftlich) Honorar siehe **Prospekt**. Zwei Jahrzehnte tätig in Vertrauensfragen zwischen gesellschaftl. Tradition und Lebensrichtlinien für **Persönlichkeiten tieferen Gepräges**. Besonders briefl. Charakterbeurteilung a. zwanglos Prospekt. **P. P. Liebe, Augsburg. Z-Pach.**

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
 Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhofstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreife, windgeschützte, neuherrliche Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge in Berg und Tal.
 Luftbad, Übungssapp, alle elect. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlen-säurehaltiges Quellwasser).
 Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. elect. Beleuchtung, M. 4.— täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Insertaten-
 „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung**
 die **Alfred Welner**
 Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8710
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —



Henkell Trocken